Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 39 [i.e. 42] (1960)
Heft: 29

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

AZ Winterthur, 15. Juli 1960
39. Jahrgang Nr. 29

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderbeilage Frauenstimmrecht

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 **Alleinige Anzeigenannahme:** Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 32 68 17, Postcheckkonto VIII 1027

Ein Wort zum Geleit

BWK. — Ein Wort zum Geleit... in die Ferien nämlich, an alle jene gerichtet, die nun das Pult zuschliessen, die Schreibmaschine versorgen, den Dienst am Schalter oder im Sprechzimmer andern überlassen, die für eine Zeit lang der Besorgung eines Haushalts, der Betreuung einer Kinderschar im eigenen Heim oder in einem Kindergarten enthoben sind und ihre Ferien antreten.

Ist es nicht beinahe, wenn nicht ein überflüssiges, so doch ein nicht so sehr benötigtes Wort, das hier zum Geleit mitgegeben wird? Wissen wir denn nicht alle restlos, was wir in der uns nun frei zur Verfügung stehenden Zeit tun werden, wo wir uns aufhalten, in welcher Weise wir uns entspannen, wie wir die Tage verbringen wollen? Eine ganze Anzahl der nun in die Ferien reisenden Frauen hat wohl ein Wander- und Bergsteige-, ein Strand- oder Segelprogramm in der Tasche, sie wissen, wohin sie fahren, sie haben sich ihre Touren schon vorgenommen, ihre Zeit ist — auch in den Ferien — schon besetzt. Andere wiederum gehören jener Gruppe an (wer hätte es noch nicht erlebt?), die ein langes und strenges Arbeitsjahr hindurch die Ferien heftig ersehnen, um dann dazustehen, in der Stille der Wohnung, ohne Reiseprogramm, ohne Ziel, ohne ein Hotel, sich dort aufzuhalten, eine Pension, in der man sich unbesorgt ans Tischlein-deck-dich setzen kann, entspannt und beglückt; denn der richtige Zeitpunkt, sich darnach umzusehen, wurde verpasst. Nur Entschlussfähigkeit und eine gewisse Wendigkeit können die Lage noch retten, sonst werden es, wenn natürlich nicht ohnehin der Wunsch nach «Ferien daheim» verwirklicht werden sollte, bestimmt keine gefreuten vierzehn Tage oder drei Wochen, aus deren Erleben, Ausruhen und Erholen man alsdann wieder zwölfmal vier Wochen lang existieren muss, um spannkräftig und beschwingt auf jener Höhe zu sein, auf der das heutige Arbeitstempo uns haben will.

Dann aber sind noch jene da, die «es» ganz einfach «geschehen lassen», sehr bewusst im Gefühl: «*Wohnen* jetzt einmal! Daheim sein! Die vier Wände geniesen! Den Balkon! Lesen, schreiben, spazieren, einmal dahin, einmal dorthin fahren, Besuche machen, tagsüber ins Kino gehen, sofern es regnen sollte, sich für eines der verlockenden Festwochenkonzerte einen guten Platz erstehen, mit einer lange vernachlässigten Freundin auf einem Terrassen-Restaurant gepflegt soupieren!» Es füllt sich rasch die Tagesfolge einer Woche, es fliegt die Zeit, die Ferien können bestimmt auch so einer wohltuend spürbaren Entspannung und Erholung dienen.

Dann die Reisebegeisterten, die sich nicht weit genug aus Helvetien forttragen lassen können, mit der Swissair, mit der SBB oder in einem Gemeinschafts-Car, im Wagen von Freunden oder im eigenen Auto, Grenze an Grenze wird genommen. Die Landschaft wechselt, die Luft, das Wasser, die Sprache werden anders — die Eindrücke überströmen uns und senken sich uns als immer wieder zurückzurufende Erinnerungen ins Gemüt. Bereichert kehren wir in die uns nun allerdings recht eng erscheinende Begrenzung unseres Daheims, unseres Arbeitsraums nach Hause.

Im Paul-Neff-Verlag Wien, Berlin, Stuttgart (in der Schweiz unseres Wissens durch Fretz & Wasmuth ausgeliefert und in den Buchhandlungen erhältlich) ist ein rein formal und im Schmuck des Einbands schon sehr hübscher, schmaler Oktavband «*Des Menschen Engel ist die Zeit*», von H. G. Schwieger zusammengestellt, herausgekommen. Es tut gut, Gedichte, Sentenzen und Aphorismen, die — mit entsprechenden Illustrationen — darin enthalten sind, vor der Wegfahrt in die Ferien zu lesen. Je mehr wir uns in des kleinen Büchleins grosse Weisheiten vertiefen, um so bewusster werden wir uns nicht nur des Sinns, sondern auch der Wahrheit, die dem Schillerwort (aus «Wallensteins Tod»), «Des Menschen Engel ist die Zeit», innewohnt.

Liebe Leserinnen, ist es Ihnen nicht auch schon so ergangen, dass Sie die Nummer 161 Ihres Telephonapparates einstellten, um die sprechende Uhr nach der Zeit zu fragen? Es mag an einem Tage gewesen sein, da — so etwas kommt vor — im ganzen Haus die Uhren alle stehen geblieben waren oder aber Sie wollten sich der ganz genauen Zeit versichern, um einen Zug noch zu erreichen. Nun, und was geschah? Man glaube es uns oder nicht, die Zeit war... besetzt. Wirklich — das Besetztzeichen ertönte, immerzu, so, als hätten wir die Nummer eines Grossbetriebs, einer Behörde, eines Hotels, einer Redaktion oder eines Lichtspieltheaters gleich nach Abendkassen-Eröffnung eingestellt.

Die Zeit ist besetzt. Die Zeit antwortet nicht. Was tun? Immer das uns allen sattsam bekannte enervierende Zeichen: «Besetzt.» Die Zeit kann doch nicht ausgegangen sein! Sie kann nicht krank sein oder am Ende gar — abberufen, endgültig dorthin, wo auch die Stille sich schon hingewandt hat, die wir aus unseren Heimen und Arbeitsräumen, aus unseren Strassen und Anlagen verbannten und die sich nun wohl irgendwo in ein Bergtal zurückzog, an den Fuss der Felsen, in eine Steinhütte auf grünem Grat.

Nummer 11, die alles weiss, antwortet uns nach 15maligem vergeblichem Anrufläuten, bis sie sich endlich meldet, dass sie — nein — das nun nicht genau wisse, was mit der Zeit los sei. — Schön übrigens, wie die Mädchenstimme von Nummer 11 auf unsere besorgte Frage einging, sympathisch die Art und Weise, wie sie in ihrer Behauptung, dass wohl Ueberlastung der Linie der Grund sei, schwankend wurde und uns an den Störungsdienst, Nummer 12, verwies! Dort war gar keine Unsicherheit. Dort war Wissen und Klarheit. Natürlich, was denn sonst? Ueberlastet.

Ueberlastet die Zeit? Und... überlastet weshalb? Fragen denn so viele nach ihr? Oder... wäre sie einfach müde, ferienreif, ruhebedürftig? Aller Technik, aller Perfektion zum Trotz — mag die Zeit nicht mehr, will sie nicht mehr... da sein und existieren.

Wie schön, wenn wir noch um solche sich zwischen den ewigen Sprechbändern und der nie versagenden Technik abspielende, scheinbar ganz unbedeutende Geschehnisse unsere Ahnung spielen lassen können, wenn wir — ohne zu wissen, warum? — ahnen, als ob ein Mahnwort, ein Signal an uns ergangen wäre, dass es nötig ist, sich um die Zeit als «Engel des Menschen» sich wieder mehr zu kümmern, genau so, wie wir uns um alles Menschliche, alles Lebende aus bewusstem neuem und starkem Aufbruch heraus wieder sehr viel mehr kümmern müssen.

Bessere Erholung für die berufstätige Frau

Jede Arbeit führt normalerweise zur Anspannung körperlicher, geistiger oder seelischer Kräfte. Daraus folgen Ermüdungserscheinungen, die durchaus einen natürlichen Vorgang darstellen. Die Ermüdung ist eine Art von Selbstschutz für den Organismus, der durch sie vor Erschöpfung, einem anormalen und unerwünschten Zustand, geschützt werden soll.

Die normale Ermüdung wird vom arbeitenden Menschen nicht als unangenehm empfunden. Durch Ruhe und Schlaf wird die Leistungsfähigkeit des Organismus wieder hergestellt. Jeder weiss, dass Uebermüdung und Ueberanspannung, bei der für längere Zeit der normalen Müdigkeit nicht nachgegeben wird, zu Ueberlastungsschäden mannigfacher Art führen.

Die berufstätige Frau, die sowohl körperlich als auch geistig weniger robust ist als der Mann, ist diesen Ueberlastungsschäden ganz besonders ausgesetzt. Bei der geistig arbeitenden Frau kommt eine weitere Schädigungsmöglichkeit dazu, wenn die Arbeit für sie zu «schwierig» wird. Uebt die berufstätige Frau auch noch eine Tätigkeit aus, die ihr nicht liegt, und die sie nur mit Widerwillen verrichtet, weil sie etwa zu einseitig oder zu eintönig ist, dann kommt es bei ihr besonders schnell zu einem Nachlassen der Spannkraft, zur Ermüdung und Erschöpfung, denn es hat wohl schon jeder Mensch die Erfahrung gemacht, dass eine mit Liebe und Freude verrichtete Arbeit die Spannkraft und Leistungsfähigkeit des einzelnen erhöht.

Die Wissenschaft der Arbeitsphysiologie hat sich nun mit diesen Fragen und Tatsachen beschäftigt und folgendes festgestellt: Wenn nach jeder Arbeitsstunde eine bezahlte Pause von fünf Minuten eingelegt wird, dann wird die Gesamtleistung in acht Stunden nicht kleiner, sondern sogar etwas grösser. Daraus geht hervor, dass man bei einer anstrengenden Arbeit die Arbeitszeit durch eingelegte Erholungspausen — Frühstücks-, Essenspause und halbstündige Liegepause nach der Mittagsmahlzeit — teilen soll. Um bei verheirateten Frauen die Doppelbelastung — Beruf und Haushalt — auszuschalten, sollen ihr nur halbtägige Beschäftigungen zugemutet werden. Um die Haltungsschäden auszugleichen, die bei einseitiger Tätigkeit auftreten, sollen in den Betriebspausen entsprechende gymnastische Uebungen gemacht werden, die gleichzeitig der Uebung schwächlicher Organe und Gewebe dienen. Um die Blutzirkulation zu verbessern und den Kreislaufschäden vorzubeugen sind Bürstenbäder, also das Trockenbürsten der Haut, unserem nervenreichsten Organ, vor Arbeitsbeginn zu empfehlen. Dem gleichen Zwecke dienen Atemübungen mit vertiefter Einatmung und Ausatmung Auf dem Weg zur Arbeitsstätte, den die berufstätige Frau nach Möglichkeit zu Fuss zurücklegen soll, können diese Atemübungen systematisch durchgeführt werden. Und die Schäden, die ein zu schnelles Arbeitstempo, das ja schliesslich doch zum Gehetztsein führt, zu vermeiden, ist der berufstätigen Frau anzuraten, keine Akkordarbeit zu verrichten und alle Ueberstunden zu unterlassen.

Natürlich wird man jetzt den Einwand machen, dass dies aus finanziellen Erwägungen meist nicht möglich ist. Aber die berufstätige Frau sollte sich dabei immer vor Augen halten, dass die Gesundheit ihr kostbarstes Gut ist, und dass man lieber auf pekuinäre Vorteile verzichten soll, ehe man seine Gesundheit aufs Spiel setzt.

Wie soll sich nun die Frau verhalten, wenn sie aus wirtschaftlichen Gründen eine Arbeit verrichten muss, die ihr nicht liegt, gegen die sie eine Abneigung empfindet? Da gibt es nur einen Rat: Wenn sie diese Arbeit nicht ablehnen kann, dann muss sie ihre Freizeit so schön gestalten und mit einem für sie so wertvollen Inhalt anfüllen, dass sie dafür bereit ist, das Opfer zu bringen und eine unangenehme und unsympathische Arbeit auszuführen. Gerade für die Frau gibt es eine unendliche Fülle von Möglichkeiten, die arbeitsfreie Zeit mit einer Liebhaberei oder einer Tätigkeit, auf die sie sich freut, auszufüllen. An erster Stelle steht hier die Beschäftigung mit dem eigenen Heim, das man verschönern kann und zu einem Ort der seelischen Entspannung gestalten soll. Handarbeiten, Basteln, Musik, die Lektüre guter Bücher, Gartenarbeit, Zeichnen, Photographieren, Blumen und Tiere — die Beschäftigung mit diesen Dingen vermag die Freude am Dasein zu steigern und lässt die Freizeit zu einem neuen Kraftquell werden.

Für die grösseren Arbeitspausen, das Wochenende und die Ferienzeit, können Wanderungen, und zwar zu Fuss, nicht genug empfohlen werden. Sie sind das beste Mittel für die Kräftigung des Herzens, der Atmung und des gesamten Körpers. Sie stellen immer eine milde, aber stetige Anregung des Kreislaufes dar. Hinzu kommt noch der psychische Einfluss von Wanderungen durch eine landschaftlich schöne Natur. Die kleinen Sorgen und Misstimmungen des Alltags treten zurück, und der Gleichmut der Seele, der für das Wohlergehen so wichtig ist, wird gefördert.

Dr. med. I. L. G., aus «Die Gesundheit»

In der Eile ist Irrtum

Wer in Eile ist, kann nicht würdevoll einhergehen

Hast du einen ganzen Tag lang Musse,
so bist du einen ganzen Tag lang ein Gott

Eilige Menschen ermangeln der Weisheit

Freue dich deines Lebens,
es ist schon später als du denkst

Oestliche Weisheiten
Aus «Des Menschen Engel ist die Zeit»
Paul-Neff-Verlag

Frauen tagen:

I

Erfolgreich durch Leistung

Toronto, Juli 1960

Unter den Augen einer Frau zu tagen, den freundlich blickenden von Königin Elisabeth II., ihr Bild steht auch in Kanada allüberall, stimmt behaglich. Dazu trat am Kongress von Zonta International in Toronto die den nordamerikanischen Frauen eigene Selbständigkeit. Diese Eigenschaft verdichtete sich noch durch die Art des Klubs, denn es handelte sich um einen Zusammenschluss verantlich berufstätiger Frauen, aufgebaut nach den gleichen Grundsätzen wie Rotary. Zonta Klubs gibt es auch in zehn europäischen Ländern; in der Schweiz bestehen sechs Klubs, der jüngste ist im Mai in Genf eingeweiht worden, der erste vor 12 Jahren in Bern. Ihr Grundgedanke ist, unter Gleichgestimmten einander nahe zu kommen von Land zu Land, von Erdteil zu Erdteil und sich zu vereinen im Gedanken des Dienens, nämlich die Arbeit anzufassen als Dienst am Mitmenschen und über den eigenen Kreis hinaus Benachteiligten beizustehen.

Dieses Versprechen, es ist sogar ein Gelübde und schliesst ein, die wirtschaftliche, soziale, gesetzliche und politische Stellung der Frau zu heben, bekommt den Zontians gut. Denn 1500 strahlende, sich selbst vertrauende Frauen kamen zu ihrem Kongress im Royal-York-Hotel in Toronto zusammen.

Die ausgesprochene frohe Wertung gilt übers Band weg für die Delegierten und Gäste aus Nordamerika, sie konnte eigentlich allen stärker zugedacht werden als den Schweizerinnen. Auch die skandinavischen Frauen sind in sich sicherer, als wir es sind. Sicherer sind sogar manche farbige Frauen.

So bedeutete der Kongress ein vielseitiges Erlebnis, ein ermutigendes, ein festliches und ein menschlich bereicherndes.

Im Gedanken des Dienens vergabte Zonta International, dem seit kurzem auch Klubs in Indien, Pakistan und Ceylon angehören, vier Stipendien an angehende Ingenieurinnen im Werte von je 10 000.— Franken. 35 Studentinnen ist bisher diese grosszügige Hilfe zuteil geworden, die dem Andenken an die Fliegerin Amelia Earhart gilt. Sie war eine Zontian und wirkte bahnbrechend für das zivile Flugwesen.

Eine grosse Spende tat Zonta International zum Jahr der Flüchtlinge, und er bereitet eine weitere Gabe für den gleichen Zweck vor. Die vom Kongress gefassten Beschlüsse gelten einem Vertiefen der Ziele der Klubs, hauptsächlich in der Richtung des Weltfriedens.

«Je überschatteter der Weg, um so höher halten wir das Licht», sagte abschliessend die zurücktretende Präsidentin Audra Francis aus Saginaw im Staate Michigan.

Die Delegierten wählten zu ihrer Nachfolgerin eine Kanadierin, Ellen Harris, aus Vancouver am Stillen Ozean. Sie vereint in sich Intelligenz und Güte und gehört beruflich der Finanzwelt an, ist Inhaberin der Harris Holding. Eine warme Gastfreundschaft strömte aus von den kanadischen Zontians. Sie hatten sich vorgenommen, nicht unbedingt den glänzendsten, wohl aber den freundschaftlichsten Kongress vorzubereiten. Er wurde beides. Sie alle, die hochgesinnten Kanadierinnen, angefangen bei ihrer Ministerin Ellen Fairclough, den Parlamentarierinnen und der Vorsitzenden des Kongresskomitees in Toronto, Dorothy Thompson, verbreiteten einen Geist des Gehobenseins und der Verbundenheit, der sich beglückend auf alle übertrug.

*

Oh ja, wir könnten dieses und jenes lernen von den Frauen Nordamerikas! *Frieda Amstutz*

II

Der International Council of Jewish Women tagte in Basel

Basel durfte dieser Tage neben den vielen ausländischen Gästen zur Fünfhundert-Jahrfeier seiner Universität noch rund 160 Frauen aus aller Welt in seinen Toren beherbergen. Es waren die Delegierten des International Council of Jewish Women (der Dachorganisation jüdischer Frauenverbände), welche hier zu ihrem alle drei Jahre stattfindenden Kongress zusammenkamen. Der ICJW kann auf eine bewegte Geschichte zurückblicken. 1912 trafen sich jüdische Frauen in Rom, um den Grundstein für eine internationale Zusammenarbeit zu legen. Der erste Weltkrieg liess den Council kaum die Anfangsschwierigkeiten überwinden. 1923 kamen Vertreterinnen aus 23 Ländern in Wien und 1929 in Hamburg zusammen. Der zweite Weltkrieg und die Tragödie des jüdischen Volkes verunmöglichten die weitere Tätigkeit des Verbandes. Erst im Jahr 1949 hatten Vertreterinnen aus sechs Ländern den Mut, in Paris die Fäden im internationalen Netz wieder neu zu spinnen. Heute arbeiten 19 Frauenorganisationen mit 5 569 000 Mitgliedern in 17 Ländern unter der Aegide des ICJW. Das Programm umfasst all das, was der Stärkung jüdischer und allgemein menschlicher Werte dient. Man beschäftigt sich mit dem Status der Frau, kümmert sich um allgemeine und jüdische Erziehung, und der Council fördert durch Stipendien die Ausbildung von Sozialfürsorgerinnen in den USA und Kanada, um sie nachher in Ländern arbeiten zu lassen, wo die jüdische Fürsorge noch im Argen liegt. Mit den «Golden Age Clubs» haben die USA und Kanada in der Fürsorge für die Alten Pionierarbeit geleistet, die ihre Wirkungen auf viele Länder, darunter auch auf die Schweiz, ausgestrahlt hat. An einer Pressekonferenz durften wir die Bekanntschaft der Vorsitzenden dieser im wahrsten Sinne weltumspannenden Dachorganisation jüdischer Frauenverbände, Frau Antonia Robinson, Kanada, sowie ihrer Vorgängerin, Frau Pearl Willen, USA, machen. Bereitwilligst gaben die beiden Damen über alle gestellten Fragen erschöpfende Auskunft und erwiesen sich dabei, wie die meisten Vertreterinnen aus der Neuen Welt, als charmante und berufene Leiterinnen einer solchen Vereinigung.

Im festlich geschmückten Emil-Dreyfus-Saal des Israelitischen Gemeindehauses war neben den Delegierten ein zahlreiches Publikum erschienen. Einleitend stellte Rabbiner Adler die Wohlfahrtsarbeit als integrierenden Bestandteil des Judentums dar. Als Präsidentin des gastgebenden Bundes Israelitischer Frauenvereine in der Schwez hiess Frau Vera Dreyfus-de Gunzburg alle Anwesenden willkommen. Seit der letzten Konferenz sind Verbände aus Iran, Brasilien und Frankreich dem ICJW beigetreten. Ausserdem waren Vertreterinnen aus Jugoslawien erschienen. Dr. E. Wyss begrüsste die Delegierten im Namen der Basler Regierung und wies dabei auf die vorbildliche Sozialfürsorge dieser Stadt hin, im Namen des BSF sprachen Dr. Denise Berthoud, und für die Schweizer Juden Dr. Georges Brunschvig, Bern, und Alfred Goetschel, Basel. Als Präsidentin des Israelitischen Frauenvereins Basel — des ältesten Frauenvereins der Stadt — hatte Frau Hetty Bodenheimer das Vergnügen, die Kongressteilnehmerinnen im Namen der Basler Frauen willkommen zu heissen. Den Reigen der Ansprachen beschloss die Vorsitzende des ICJW, Frau Antonia Robinson, Kanada. Die Menschheit wird überleben, weil die Juden überlebt haben, und jetzt können diese beweisen, dass sie nicht durch äusseren Druck, sondern durch innere Werte zusammengehalten werden. Der ICJW ist politisch neutral, aber seine Frauen

fühlen intensiv mit beim heutigen Geschehen. «Seid stark, seid stark und stärket einander» war das Leitmotiv des Kongresses.

Die nächsten Tage brachten ein reich befrachtetes Programm. Dienst am Menschen — das ist das oberste Ziel. Wie Henry Shaw, jüdischer Studentenfürsorger in England, betonte, spielen die Frauen bei der jüdischen und allgemeinen Erziehung der Kinder eine präponderierende Rolle; den Grundsatz, dass der Dienst am Menschen zu den wichtigsten Aufgaben gehört, müssen sie weiterleiten. Wir hörten Berichte über die jüdische Sozialarbei; dem Nachwuchsproblem sucht man durch Ausbildung von freiwilligen Mitarbeiterinnen zu begegnen, man brachte interessante Einzelheiten über die Arbeit für die Alten, über die Einordnung von Einwanderern in vielen Ländern. Die Untersuchungen einer Studiengruppe über das Pflegekinderwesen in Kanada hat zum Beispiel zum Ausbau der Gesetze zum Schutz dieser Kinder geführt. Für die Sozialarbeit braucht es Geld — Frau Goldsmith, USA, wusste die Geldbeschaffung so vergnüglich darzustellen, dass man fast versucht war, gleich an Ort und Stelle damit anzufangen.

Die Menschheit krankt nach Dr. John Rees, Direktor der Weltföderation für Geistige Gesundheit, an einer ständigen Angst — vor Krieg, Not, vor Verlust von Arbeit und Existenz. Wir müssen alles vorkehren, damit die nächste Generation von dieser Angst verschont bleibt. Dasselbe gilt für Vorurteile, die zu Krieg und kollektivem Mord führen können.

Frau Pearl Willen, frühere Präsidentin des ICJW und Vorsitzende des «American Committee for International Social Welfare» analysierte die neuen Wege der kombinierten privaten und öffentlichen Fürsorge, und Mary Palewsky, Leiterin des JOINT in Genf, berichtete über die grosse jüdische Not in Europa, der es immer noch zu steuern gilt. Der nächste Vormittag brachte die Berichte der verschiedenen Kommissionen. Der mit Spannung erwartete Vortrag von Marie-Hélène Lefaucheux, Präsidentin des Internationalen Frauenrates, ergab ein eingehendes Bild über die Rolle der Frauen in den Vereinigten Nationen. Als Mitglied der französischen UNO-Delegation und der UNO-Kommission für die Stellung der Frau referierte Frau Lefaucheux aus genauester Kenntnis. Währenddem bei der politischen Arbeit der UNO der Nationalismus hindernd wirkt, konnten von den nichtpolitischen Kommissionen schon recht schön Erfolge erzielt werden. Noch nicht alle Forderungen, wie zum Beispiel aktives und passives Wahlrecht der Frauen, gleicher Lohn für gleiche Arbeit usw. sind verwirklicht. Die Frauenorganisationen können, da sie keiner Regierung verpflichtet sind, wirklich internationale Arbeit leisten.

Neben der anstrengenden Kongressarbeit war es den Delegierten möglich, bei verschiedenen Empfängen und Veranstaltungen miteinander Kontakt zu nehmen und Erfahrungen auszutauschen. Während am politischen Himmel die Gewitterwolken nicht verschwinden wollen, ist es tröstlich, zu wissen, dass Frauen in aller Welt sich bemühen, ihren Mitmenschen Licht und Freude zu bringen — dieses Streben unter seinen Mitgliedern zu koordinieren, ist das Ziel des ICJW. -er.

Der an der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen gehaltene Vortrag von Frau Antoinette Schnyder-von Waldkirch, Zürich

Der Orient im Weltbild der Europäer

wird als Separatdruck, 24seitig, herausgegeben. Bestellungen sind zu richten an die Administration des «Schweizer Frauenblattes», Winterthur, Postfach 210, mittels untenstehendem Bestellzettel.

Die Unterzeichnete bestellt

.....Exemplare Sonderdruck «Der Orient im Weltbild der Europäer» von Frau Antoinette Schnyder-von Waldkirch, Zürich, zum Preise von 80 Rappen per Exemplar.

Name und genaue Adresse der Bestellerin

Neue Berufe: Architektin und Bauzeichnerin

Eigentlich wundert man sich, warum wir nicht schon längst weibliche Architekten haben: Was liegt der Frau mehr als ihr Heim zu gestalten, aufbauen, erneuern, dafür sorgen, dass eine Familie praktisch, schön und lebenfördernd wohnen kann? Ich kenne Hausfrauen, die jedes Jahr ihre Wohnung auf den Kopf stellen, um eine neue Wohn- und Lebensform zu finden. Sie wären gewiss hochbegabte Architektinnen und Innenarchitektinnen geworden, hätten sie nur diese Arbeitsform rechtzeitig entdeckt.

Es war mir vergönnt, vor vielen Jahren mit der ersten — und gewiss auch einer der erfolgreichsten — Architektinnen, mit Lux Guyer zu sprechen. Wir gingen durch ihr schönes Heim am Zürichsee, und sie erzählte vom Bauen und Gestalten, ihrer grossen Leidenschaft, aber auch von den grossen Schwierigkeiten, die sie als erste Frau zu überwinden hatte, besonders auf geschäftlichem Gebiet, wo eine Frau als gleichwertige Partnerin zunächst Befremden erregte.

Heute hat sich vieles geändert. Wir erlebten an der Saffa mit grosser Freude, wie im Wettstreit die Kräfte junger Architektinnen sich regten, wie die neuen Ideen nur so sprudelten. Wenn man auch diesem oder jenem etwas kritisch begegnete, dieses oder jenes sichanders gedacht hätte, als Ganzes war die Leistung gerade der Architektinnen imponierend.

Die Zahl beruflich tätiger Architektinnen betrug nach der Volkszählung von 1950 30, heute sind gewiss etwa 10 dazuzurechnen; ein rascher Aufschwung, wenn wir hören, dass 1930 erst 8 berufstätig waren.

Wo und wie arbeiten sie? Wir hören, dass eine grössere Anzahl zusammen mit ihrem Gatten ein Architekturbüro führen — dies ist doch wohl eine besonders günstige Lösung des Partnerproblems in einem Beruf, der die verschiedensten Begabungen fordert. Die Zahl der selbständigen Inhaberinnen von Architekturbüros ist noch klein. Manche arbeiten als Angestellte in Architekturbüros, einige wenige in städtischen oder kantonalen Verwaltungen (Baudepartementen).

Auffallend war, dass alle Architektinnen, die ich nach ihrem Beruf fragte, mit grosser Begeisterung davon sprachen, auch eine, die auf einer kantonalen Baudirektion angestellt ist, deren selbständiges Schaffen naturgemäss begrenzt ist. Eine junge Vertreterin des Berufes schrieb auf die Frage, was das Schönste an ihrem Beruf sei: Dies hänge von der Auffassung der Gefragten ab. «Ist sie primär künstlerisch, wird sie das Gelingen eines Entwurfes zuoberst setzen, ist sie organisatorisch begabt, das «Klappen» auf dem Bau, ist sie menschlich interessiert, die Zusammenarbeit mit dem Handwerker, ist sie rational, das Einhalten eines Kostenvoranschlages. Allen wird die Zufriedenstellung des Bauherrn, die Anerkennung durch Kollegen wichtig sein.» Eine andere berichtete, dass sie mit besonderer Freude an Wettbewerben teilnehme, d. h. den schöpferisch-künstlerischen Plan vorziehe.

Man sieht aus diesen Andeutungen, welche vielfältigen Begabungen dieser Beruf verlangt. Das «Gut-Zeichnen-Können» genügt längst nicht, weist eher in einen zeichnerisch-graphischen Beruf. Nicht nur der Entwurf, der ja einerseits alle praktischen Forderungen berücksichtigen muss, sondern auch die technische Ausführung gehören zur Architektenarbeit. Daraus erklärt sich, was von Fachvertretern als Kennzeichen der Eignung vor allem räumliches Vorstellungsvermögen, dann Zuverlässigkeit und Exaktheit genannt werden, dazu Zähigkeit und Ausdauer.

Und nun die Wege zum Beruf: ETH-Studium auf Grund einer eidgenössischen Maturität oder einer — recht schweren — Aufnahmeprüfung. Das Studium dauert sieben Semester und verlangt noch ein Jahr praktischer Tätigkeit. — In Genf kann man sich an der Ecole de hautes études d'architecture das Diplom nach neun Semestern, am Lausanner Polytechnikum nach acht Semestern holen.

An der ETH betrug vor einigen Jahren der Prozentsatz der Studentinnen 10 Prozent der Gesamtzahl.

Alles in allem: Es sieht so aus, als ob in der Schweiz der Beruf der Architektin nach erfreulichem Start einer guten Entwicklung entgegengehe. Allerdings, wie in allen «neuen» Berufen werden auch hier die Leistungen der Frauen besonders von Kollegen und Oeffentlichkeit streng zensiert und kritisiert — ein unvermeidlicher Durchgang zur endgültigen Anerkennung.

Dass Töchter in steigendem Mass in Lehrstellen für Bauzeichner einrücken, scheint noch wenig bekannt zu sein. Unsere Gewerbeschulen melden, dass ihre Bauzeichnerlehrlingsklassen stets einige Töchter aufweisen. Einstweilen sind es allerdings nicht die Beton- oder Tiefbauzeichnerstellen, sondern vorzugsweise solche für Hochbauzeichner, die Töchter anziehen und auch aufnehmen — dies letztere zunächst vielleicht eine Folge der Hochkonjunktur, später hoffentlich eine Selbstverständlichkeit. Die Lehre dauert im allgemeinen 3 Jahre und verlangt Herstellung lesbarer Pläne, Grundrisse, Aufrisse, die der Architekt nur skizziert; Darstellung von Details, Schaffung kleinformatiger Modelle. Eine Architekturzeichnerin muss Leichtigkeit im Zeichnen besitzen, aber auch exakt, überlegt arbeiten können, über räumliche Vorstellungskraft verfügen und fähig sein, Berechnungen anzustellen.

Vorbedingung für eine solche Lehre ist eine gute Schulbildung, aber nicht Maturität (9 bis 10 Schuljahre). Weiterbildung ist möglich: Der Besuch eines Technikums führt zur diplomierten Hochbautechnikerin, oder aber, was für Töchter häufiger in Frage kommen wird, die Absolvierung einer Fachklasse für Innenausbau an einer Kunstgewerbeschule mündet in den Beruf einer Innenarchitektin, eventuell überhaupt Architektin. Denn die Grenzen der Berufsausübung sind hier fliessend.

Der praktische Weg zum Architektenberuf wird von modernen Architekten wieder gelobt — das Beste mag wohl eine Kombination von guter theoretischer und praktischer Vorbildung sein, besonders für Frauen, die als Neulinge das Feld betreten.

Es wäre wichtig, dass unsere Maturandinnen und Mittelschülerinnen eine anschaulichere Vorstellung von diesen Berufen erhielten — sie liegen ihnen zunächst ganz fern, es sei denn, dass sie Architektentöchter sind,

Wichtig wäre ferner, dass sie nicht nur von der künstlerischen, sondern auch konstruktiven Seite dieser Arbeit erführen. Sie spielt eine grosse Rolle. Das vage «Gern-zeichnen-Wollen», mit dem junge Mädchen von künstlerischen Berufen träumen, sollte durch handfeste Kenntnisse dieser mathematisch und rational unterbauten Bauberufe ersetzt werden.

Natürlich ist die Wahl eines solchen Weges heute noch für eine junge Frau ein gewisses Wagnis. Aber sind nicht Wagnisse — die nötige Kraft vorausgesetzt — viel beglückender und oft sogar aussichtsreicher als das müde Einschwenken in eine «sichere» Bahn?

M. Bieder

Herausgeschnitten:

Frauenlose Geschäftswelt

Unter den mehr als tausend Eingeladenen, die vor einer Woche der Einweihung des gediegenen Neubaus des Schweizerischen Bankvereins in Zürich beiwohnten, befand sich kein einziges weibliches Wesen. Nicht einmal die sprichwörtliche Ausnahme, welche mutterseelenallein die Regel bestätigt hätte!

Diese merkwürdige Feststellung, die auch von Regierungspräsident Dr. Paul Meierhans in seiner offiziellen Ansprache schalkhaft golssiert wurde, soll in keiner Form als Vorwurf der fehlenden Ritterlichkeit seitens der grosszügigen Gastgeber gelten. Die grosse Festversammlung war in der Tat, wie der Redner sich ausdrückte, «eine Gipfelkonferenz der schweizerischen Industrie- und Finanzwelt». Es wimmelte von Prominenten — Magistraten, Bankiers, Industriellen, Generaldirektoren, Präsidenten usw. — aber lediglich von männlichen.

Die Erklärung für diese lückenlose Einseitigkeit ist nicht weit zu suchen: in der ganzen Schweiz ist offenbar noch keine einzige Frau zu finden, der es gelungen wäre, auf der beruflichen Gipfelleiter so hoch zu klettern, dass sie in die Sphäre der Prominenz Eingang gefunden hätte! Nun, das ist — wenn schon eigentümlich — keine nationale Kalamität. Es stimmt zwar schon, dass in der Schweiz der Slogan «Gleicher Lohn für gleiche Arbeit» erst in die Praxis umgesetzt werden muss, und es stimmt auch, dass viele geschäftstüchtige Schweizerinnen durch die Männer an ihrem Aufstieg verhindert werden, indem diese sie «von der Arbeit weg» — heiraten. Doch noch nie wurde die Tatsache so deutlich vor Augen geführt, dass in der Schweiz nicht nur die Politik, sondern auch die Geschäftswelt restlos von Männern beherrscht wird. (Von uns gesperrt. Red.)

Der Empfang selbst war als gesellschaftliche Veranstaltung geradezu einzigartig. Im prächtigen Neubau, der für die zukünftige Gestaltung des Paradeplatzes wegleitend sein wird, imponierte auf den ersten Blick die Tatsache, dass in der mächtigen, kreisrunden Schalterhalle sämtliche 1001 Gäste untergebracht werden konnten, um die erste Begrüssung der Geschäftsleitung entgegenzunehmen. Das darauf folgende Festbankett im Kongresshaus erwies sich als kulinarische und betriebsorganisatorische Höchstleistung, und selbst die offiziellen Ansprachen waren schmackhaft gewürzt. — Einzig fehlte es, wie gesagt, an weiblicher Prominenz. P.

PROSPERO in der «WELTWOCHE» vom 1. Juli 1960.

Politisches und anderes

Unterredung Bundesrat Wahlen mit Douglas Dillon

Bundesrat Wahlen, Vorsteher des Eidg. Volkswirtschaftsdepartements, hat am Montag in Genf mit Douglas Dillon, dem amerikanischen Unterstaatssekretär für wirtschaftliche Angelegenheiten Besprechungen über handelspolitische Fragen, an denen die beiden Regierungen interessiert sind, geführt. Douglas Dillon befindet sich in Genf, um an der gegenwärtigen Session des Wirtschafts- und Sozialrates der Vereinigten Nationen teilzunehmen.

Unruhen in Kongo

In wenigen Tagen nach der Proklamation der Unabhängigkeit Kongos ist es zu schweren Unruhen und blutigen Kämpfen gekommen. Die meuternden kongolesischen Soldaten haben in den Städten der Provinzen weisse Siedler angegriffen. Es sind Tote und Verwundete zu beklagen. Die belgische Regierung war gezwungen, Truppen aus Belgien einzusetzen, um die weisse Bevölkerung zu schützen. Nahezu 15 000 Weisse sind aus dem Kongo in die benachbarten Länder geflüchtet. Der Ministerpräsident der Provinz Katanga, der 40jährige Moise Tschombe, hat die Loslösung seiner Provinz von der Kongorepublik bekanntgegeben und die Unabhängigkeit Katangas angekündigt.

Abschuss eines amerikanischen Flugzeuges durch die Sowjets

Radio Moskau meldete, am 1. Juli sei ein amerikanisches Flugzeug, das von Grossbritannien aus gestartet sei, über der Barents-See abgeschossen worden. Die Sowjetunion habe in Washington gegen diese Verletzung des sowjetischen Luftraumes Protest eingelegt. Es seien zwei Ueberlebende aus der abgeschossenen Maschine geborgen worden, die nach der vollen Strenge des sowjetischen Rechtes abgeurteilt werden. — Von amerikanischer Seite wurde festgestellt, dass das abgeschossene Flugzeug weder das sowjetische Territorium, noch Gewässer verletzt hat.

Drohungen Chruschtschews und Antwort Eisenhowers

In einer Ansprache vor dem russischen Lehrerkongress im Kreml erklärte Chruschtschew, die Sowjetunion wäre in der Lage, die Regierung Fidel Castros in Kuba mit Raketenfeuer zu unterstützen, falls die Vereinigten Staaten eine Aggression gegen die mittelamerikanische Insel wagen sollten. Hierauf warnte Präsident Eisenhower die Sowjetunion vor einem Eingreifen in Kuba. Eisenhower betonte, die Vereinigten Staaten würden nicht zulassen, dass in der westlichen Hemisphäre ein Regime errichtet werde, das vom internationalen Kommunismus beherrscht wird.

Der Konvent der Demokraten in Los Angeles

In der Sportarena von Los Angeles ist am Montag der Konvent der Demokratischen Partei zusammengetreten. Der Kongress soll den demokratischen Kandidaten für die Präsidentschaftswahlen bestimmen. Es herrscht die Meinung, dass Senator Kennedy die besten Aussichten habe.

Unabhängigkeit für vier weitere französische Kolonien

Die afrikanischen Länder der Elfenbeinküste, Haut Volta, Niger und Dahomey, bisher autonome Gebiete im Rahmen der französischen Communauté, haben in einem Abkommen mit der französischen Regierung ihre Unabhängigkeit erreicht.

Der spanische Aussenminister in London

Der spanische Aussenminister Fernando Castiella traf am Montag zu einem dreitägigen offiziellen Besuch in der englischen Hauptstadt ein. Castiellas Visite ist der offizielle Besuch eines spanischen Regierungsmitgliedes in England seit dem spanischen Bürgerkrieg. Auf dem Flugplatz standen starke Polizeiaufgebote bereit, um allfällige Demonstrationen der Linken zu zerstreuen.

Kuba gelangt an den Sicherheitsrat

Die kubanische Regierung hat die Einberufung des Sicherheitsrates zur Schlichtung des kubanisch-amerikanischen Konflikts verlangt.

Neue Hilfe der Schweiz für internationale Hilfswerke

Der Bundesrat ersucht die eidgenössischen Räte um Gewährung eines Kredites von 13 Millionen Franken für die Weiterführung der internationalen Hilfstätigkeit in den Jahren 1961, 1962 und 1963. Der Kredit soll bestimmt werden für den Kinderhilfsfonds der Vereinigten Nationen, für die Flüchtlinge und für das Wirken der Schweizer Auslandshilfe in verschiedenen Ländern. Für die Jahre 1958—1960 war bereits eine Summe von 11,5 Millionen Franken bewilligt worden.

Abgeschlossen Dienstag, den 12. Juli 1960 *cf*

Bücher

Fr. W. Foerster: «Jugendlehre», Neuauflage 1959, Mathias-Grünewald-Verlag Mainz

Als im Jahre 1904 Foersters «Jugendlehre» als ein Buch für Eltern, Lehrer und Geistliche» in Berlin erschien, hat sie ihren Siegeszug in alle Welt angetreten und immer neue Auflagen und Uebersetzungen erlebt. Sie stand vor 50 Jahren im Bücherschrank jedes aufgeschlossenen, ernsthaften Erziehers und Seelsorgers, denn sie war keine Morallehre, sondern eine feste und überzeugende Verknüpfung der höchsten ewigen Wahrheiten mit den Geschehnissen des täglichen Lebens. Ueberaus zutreffend hat ein namhafter Fachmann und Kritiker von ihr gesagt: «Es wird vor und nach dieser Jugendlehre nicht so schnell ein pädagogisches Werk gegeben haben, in dem ein prophetenhafter Erzieher so unwiderstehlich und hinreissend zum Kampf gegen alle Unordnung im Seeleninnern bewegen konnte wie Friedrich Wilhelm Foerster.»

Im Mai 1959, also kurz vor seinem 90. Geburtstag, hat Fr. W. Foerster in seiner einzigartigen geistigen Lebendigkeit und Frische die «Jugendlehre» neu herausgegeben. Es ist dies das 116. bis 118. Tausend seit ihrem ersten Erscheinen. Schon auf dem Buchumschlag lesen wir, was Zweck und Ziel von Foersters unübertroffenen Pädagogik ausmacht: «Erziehen heisst Kraft wecken, nicht Kräfte töten, denn sonst reicht die Erziehung nur so weit, wie der Zwang reicht.» Und im Vorwort sagt der Autor: «Die Neuauflage enthält keine wesentlichen Aenderungen des ursprünglichen Textes, wohl aber eine Reihe von neuen Kapiteln, die sich mit der Methodik ethischer Aussprachen mit der modernen Jugend befassen und dafür Beispiele bringen. Es sollte mit diesen neuen Kapiteln den stark angewachsenen moral-pädagogischen Interessen gedient werden, die heute unverkennbar aus der ganzen Not der Zeit heraus immer grössere Beachtung zu erzwingen scheinen. In seiner neuen Auflage ist also das vorliegende Buch für alle diejenigen Männer und Frauen bestimmt, die sich in die neue und schwere Aufgabe hineindenken wollen, die uns mitten in einer scheinbar nur politisch interessierten Zeit gestellt wird und unerwartet aus der grossen Gefahr emporgestiegen ist, die heute von einer ethisch völlig unzureichend geführten und von zahlreichen ganz neuen Versuchungen bedrohten Jugend ausgeht.»

Alexander Humboldt lehrt: «Was man ins Leben einführen will, muss man zuerst in die Schule einführen.» Foerster bekräftigt diesen Ausspruch: «Selbst wenn die Schule nichts wäre als eine Anstalt zur Berufsvorbereitung, so müsste sie Charakterbildung und ethische Aufklärung in ihren Lehrplan aufnehmen, denn zahllose Menschen leiden in ihrem Berufsleben Schiffbruch oder reiben sich nutzlos auf, nicht weil es ihnen an Kenntnissen und Fertigkeiten gebräche, sondern weil ihnen die elementarste Weisheit der Menschenbehandlung fehlt. Wer das Leben kennt, der weiss, wie wenig tiefere Bildungskraft dem blossen Wissen innewohnt, ja, wie dieses Wissen sogar schaden und dem blossen Dünkel dienen kann, wenn es nicht von früh an der Charakterbildung untergeordnet wird. Nicht dass man etwas weiss, sondern wozu man es weiss und in welchem Zusammenhang mit dem Allerhöchsten und Ewigen — das macht echte Bildung aus.» Illustriert wird diese Feststellung durch den schmerzlichen Ausspruch eines Schuhmachers, der seine Kinder höhere Schulen besuchen lässt, aber gerade durch sie immer mehr aus dem Familienkreis ausgeschlossen wird: «Nein, die höhere Bildung in ihrer gegenwärtigen Form ist nichts für die Armen; sie entwickelt den Verstand auf Kosten des Herzens und verjagt alle Liebe aus der Häuslichkeit.» Jede vielseitige Ausbildung ohne gleichzeitige Sammlung der Seelenkräfte in einem grossen, alles durchdringenden Lebensideal, führt unrettbar zur Charakterlosigkeit. Wissen kann bis zu einem gewissen Grad eingepaukt werden — sittliche Kraft niemals: denn ihr Wesen ist eben freie Selbsttätigkeit. Und nur soweit ein Unterricht diese zu wecken vermag, kann moralische Kraft durch Lehre gefördert werden.

Foerster hat schon als junger Pädagoge mit Knaben und Mädchen im kritischen Alter über all ihre Schwierigkeiten gesprochen, auch über diejenigen im Verhältnis zu ihren Eltern. Aber nie ist er bei den Klagen der Kinder über das Versagen ihrer Eltern stehen geblieben, sondern hat gerade in solchen Fällen an die seelischen Kräfte der Jungen appelliert: Eine Tochter sollte nicht nur fragen: Was habe ich für eine Mutter? Sondern auch: Was bin ich für eine Tochter? Lebe ich das aus, was an Demut und Grossmut, an Liebe und Takt in mir liegt, oder bin ich nur das Bruchstück und die Karikatur einer Tochter? Und ebenso sollte ein Sohn nicht jammern, dem plötzlich klar wird, dass das Ideal des Vaters in seinem Elternhaus nicht erfüllt wird. Wie auch der Vater sei — der Sohn muss seinen Beruf als Sohn erfüllen, oder er wird überhaupt keinen Beruf erfüllen können und nie dazu kommen, aus tiefster Freiheit heraus das Seinige zu tun. Ahnen die Kinder, wie oft der Vater draussen in der Welt respektlos und ehrenrührig behandelt wird und wie nötig er darum gerade die Ehrerbietung seiner Kinder hat? Die Familie muss dem heranwachsenden Kind lieb und heilig gemacht werden, nicht nur auf Grund dessen, was es von ihr erhält, sondern auch durch das, was es selber geben und lernen kann durch die eigene Liebe und Ehrerbietung.

Der Erzieher, sei er nun Vater, Mutter oder Lehrer, muss Befreier sein, denn Erziehen heisst ja Kraft wecken und nicht Kräfte töten. Bei Aussprachen soll er nicht Moral predigen, sondern aus den Kindern selbst das Urteil über bestimmte Handlungsweisen hervorlocken und sie selber ihre jugendliche Gedankenlosigkeit durch tieferen Einblick in die Folgen ihres Tuns korrigieren lassen. Selbst «Max und Moritz» bekommt auf diese Weise neue Aspekte: Könnte man der Witwe Bolte und dem Schneider Meck nicht auch einen Streich spielen, bei dem sie mitlachen und sich freuen könnten? Das religiöse Beispiel im Elternhaus hat heute noch tiefe Bedeutung. Geht die Mutter nur in dieser Welt auf, dann mag sie noch so gross in Worten und frommen Uebungen sein, das Kind wird doch aus lauter kleinen Zeichen spüren, dass in seinem Elternhaus die Dinge nach dem Sichtbaren entschieden werden, dass der weltliche Nutzen über den Anstand, das Geld über Gott, das Interesse über die Liebe gestellt wird. Wo hingegen das Kind aus allen Handlungen und Entscheidungen seiner Eltern spüren kann, dass für sie auch das Weltliche eine dienende Rolle für ein höheres Leben spielt, da wird ihm die Gotteswelt eine lebendige Realität und damit auch das ungeschriebene Gesetz die oberste Instanz für seine eigenen Lebensentscheidungen. Die Eltern erweisen durch solches Beispiel nicht nur begabten Kindern die grösste Wohltat, sondern geben auch dem einfachen, schwachen und unbegabten Kind einen ganz neuen Mut zu sich selber und zum Leben; es fühlt dann, dass auch die geistig Armen, die Kleinen und Schlichten im Allerwichtigsten gross werden können. «Es vergeht die Gestalt dieser Welt, wer aber den Willen Gottes tut, bleibt ewiglich.»

(Fortsetzung auf Seite 4)

Sonderbeilage Nr. 16 des «Schweizer Frauenblattes»

Freitag, 15. Juli 1960 Nummer 29

Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seite: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Zuschriften an: Frau A. Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel

Ehe und Beruf

«Ehe und Beruf» ist ein sehr umfassendes Thema, das praktisch fast alle Probleme der weiblichen Lebensgestaltung enthält. Es ist auch ein umstrittenes Thema, das Befürworter und Gegner auf den Plan ruft.

Der Beruf

Wir verstehen darunter die praktische Ausübung einer gelernten oder ungelernten selbstgewählten, von der Rechtsordnung gebilligten Erwerbstätigkeit, die nicht in direktem Zusammenhang mit der eigenen Hausarbeit steht und meist ausserhäuslich ausgeübt wird. Der Begriff umfasst alle Frauenberufe, vom einfachen Beruf, der ohne viel Vorbildung, ohne grosse Bindung und gegen relativ bescheidene Bezahlung ausgeübt wird, bis zu den gehobenen Berufen (Akademikerin, Lehrerin, Künstlerin, Frauen in leitenden Stellungen), die eine grosse Investierung an Zeit und Geld, grössere Verpflichtungen und Verantwortung verlangen, auch ein besseres Einkommen bieten.

Die Ehe

Wir meinen die normale Ehe mit gemeinsamem Haushalt, wo die Ehefrau verantwortlich ist für die Führung des Haushaltes und wo mit dem Vorhandensein von Kindern gerechnet wird.

Verheiratete berufstätige Frauen in der Schweiz

Im Jahre 1950 gab es laut Statistik in der Schweiz 640 000 erwerbstätige Frauen. Davon waren 104 000 verheiratet, also rund ein Sechstel. Die Abwanderung der Frauen in den Beruf begann anfangs des 19. Jahrhunderts. In der Schweiz ist die Zahl der berufstätigen Ehefrauen heute ziemlich stabil. Zwar ist die absolute Zahl grösser als früher. Doch berücksichtigt man die Zunahme der Bevölkerung überhaupt, so ist der prozentuale Anteil der verheirateten Frauen an der Erwerbsarbeit eher im Abnehmen. Die Berufstätigkeit der Frau überhaupt, und die Berufstätigkeit einer Anzahl auch verheirateter Frauen bleibt aber eine Tatsache, die nicht mehr verschwinden wird, und mit der wir uns auseinandersetzen müssen. Auch die Wirtschaft (also die Gemeinschaft) ist angewiesen auf diese Mitarbeit der Frauen.

Jedes Mädchen soll einen Beruf erlernen

Wir alle stehen wohl heute auf dem Standpunkt, dass jedes junge Mädchen einen Beruf erlernen soll oder notfalls im ungelernten Beruf Beschäftigung und Verdienst finden muss. Im Augenblick der Berufswahl ist es noch ungewiss, ob das Mädchen heiraten wird. Aber auch wenn das Mädchen heiraten wird, gibt ihm eine Berufsausbildung eine gewisse Sicherung gegen Schicksalsschläge. — Der Beruf bedeutet für das Mädchen, für die Frau: Weitung des Horizontes, Ausbildung vieler Fähigkeiten, Erziehung zur Disziplin, zur Selbständigkeit. Sie bedeutet Arbeit ausserhalb des Hauses und damit Kontakt mit dem Leben draussen, mit männlichen Arbeitskameraden, bedeutet aber auch materielle Unabhängigkeit von zu Hause.

Auch der weibliche junge Mensch hat Anspruch auf freie Berufswahl. Diese Wahl ist erschwert, weil der für die Frau naheliegende Beruf der Hausfrau und Mutter nicht gewählt werden kann. Es gibt aber viele Berufe, die praktisch eine Vorbereitung für den Haushalt bedeuten. Wir sollen die Mädchen aber nicht deshalb in solche Berufe zwingen, falls sie ganz anders gerichtete Fähigkeiten, Interessen und Veranlagungen haben. Man lasse ihnen die freie Wahl.

Verheiratet und doch berufstätig?

So strömen denn nun die Mädchen in die verschiedensten Berufe, in die Fabrik und in die Universität. Das Leben packt sie, interessiert sie, sie lieben ihren Beruf, wenn sie den richtigen gewählt haben. Soll er deshalb nicht auch nach der Verheiratung ausgeübt werden? Die normale Ehe, in der die Ehefrau die Verantwortung für die Führung des Haushaltes übernimmt und in der auch Kinder aufwachsen, ist aber für die Frau biologisch und kulturell eine ganz andere Belastung und Aufgabe als für den männlichen Partner. Die Natur hat der Frau den schwereren Teil der geschlechtsgebundenen Funktionen aufgebürdet. Kulturell ist die Frau in der Ehe ebenfalls stark in Anspruch genommen. Sie schafft die Atmosphäre der Geborgenheit im Haus. Ihr obliegt der grössere Teil der Kindererziehung. «Immer da sein» im wörtlichen und übertragenen Sinn gehört zum Begriff der Mutter. Hier den richtigen Weg zu finden, ist das Problem der Lebensgestaltung einer jeden Frau. Es gibt dafür keine schematische Lösung, kein Rezept. Die Lösungen sind individuell und so mannigfaltig wie das Leben.

Gibt die Frau den Beruf auf, so ist das ein klarer Entscheid mit allen Vorteilen der Kompromisslosigkeit. Für viele ist das kein Opfer. Für manche ist es sogar eine Erlösung. Für eine nicht ganz kleine Zahl aber ist es ein schwerer Verzicht, ein Opfer.

Manche Frauen sind gezwungen, ihren Beruf auch nach der Verheiratung weiter auszuüben: Das Einkommen des Ehemannes reicht vielleicht für die Minimalexistenz einer Familie nicht aus. Da bei uns der Lebensstandard sehr hoch ist, so verdient manche Frau noch mit, um die standesgemässe Lebenshaltung (die sehr verschieden ist) zu erhalten. (Heikel wäre es da, andern «ihren» Lebensstandard vorschreiben zu wollen!) Unter Umständen muss die Frau verdienen, weil der Ehemann erkrankt oder invalid wird. Die Unterstützungspflicht betagter Eltern nimmt bei uns infolge der Ueberalterung ebenfalls zu und wird ein weiterer Grund zum Mitverdienen der Ehefrau. Oder es soll den Kindern eine gute Ausbildung ermöglicht werden.

Berufstätigkeit aus innerer Notwendigkeit

Besondere Begabungen und Fähigkeiten, die zur Verwirklichung drängen, lassen die Frauen ebenfalls weiter berufstätig sein. Vielleicht haben sie auch einfach das Bedürfnis nach Erweiterung des weiblichen, hausfraulichen Wirkungskreises. Dieses Bedürfnis darf nicht als Hochmut, Dünkel, Ueberheblichkeit der modernen Frau gewertet werden. Es muss historisch begriffen werden. Dieses Bedürfnis nach Ausweitung hat immer existiert, solange es Kultur gibt. Durch die geschichtliche Entwicklung im 19. Jahrhundert ist die Möglichkeit der Horizonterweiterung aber zum Allgemeingut breiter Schichten geworden. Die Möglichkeit der Allgemeinbildung und Berufsausbildung besteht heute für Männer und Frauen. Die höheren Schulen und Universitäten stehen auch den Frauen offen. Ein historisches Faktum hat das Bedürfnis der Frauen nach dieser Ausweitung gefördert: Die vielgestaltige, interessante Aufgabe der Hausfrau und ihrer Hilfskräfte früherer Zeit ist zum Teil vom Gewerbe, zum Teil von der Industrie, zum Teil vom Staate übernommen worden. Diese Aufgabe ist also zusammengeschrumpft. Dies führt zum Brachliegen weiblicher Energie und weiblicher Fähigkeiten, die sich die Allgemeinheit nicht leisten kann, und die die Frauen unzufrieden macht. Das Rad der Geschichte lässt sich nicht zurückdrehen.

Schwierigkeiten und Vorteile bei Berufstätigkeit

Die Schwierigkeiten, denen sich eine Frau gegenübersieht, die Beruf und Ehe verbindet, sind verschieden gross, je nach Berufsart, Persönlichkeit des Ehemannes, Zahl der Kinder, Vitalkraft der Frau. Die Verbindung Ehe und Beruf stellt eine starke Mehrbelastung, ja in gewissen Fällen eine Ueberbelastung der Frau dar. Es besteht die Gefahr der Zersplitterung und dass die Frau das Gefühl bekommen kann, in keiner ihrer beiden Aufgaben Ganzes zu leisten. Mann und Kinder können sich vernachlässigt fühlen, oder vielleicht auch tatsächlich vernachlässigt werden. Die spezifisch weibliche Sphäre des Eros, der Gefühlswert kann verkümmern. Es ist sehr schwer, alle diese Klippen zu vermeiden.

Doch stehen diesen Schwierigkeiten auch grosse Vorteile gegenüber: die Frau gewinnt als Persönlichkeit durch die Ausweitung auf andere Gebiete. Es entsteht eine fruchtbare Wechselwirkung zwischen Beruf und Haushalt. Die Weite des Horizontes kann die Beziehung zum Manne bereichern, die Erziehung der Kinder wird aufgeschlossener gestaltet. Das Leben draussen flutet herein ins Heim, bringt eine Fülle von Anregungen. Der Freundeskreis erweitert sich, und die Ehe wird nie langweilig. Alltägliche Lebenskonflikte erträgt die berufstätige Frau leichter, sie hat keine Zeit, sie aufzubauschen, nimmt sie hin, und so erledigen sie sich selbstverständlicher. Andererseits gewinnt der Beruf unter Umständen dadurch, dass die ihn ausübende Gattin und Mutter ist. Das Verständnis für die Mitmenschen, für ihre Sorgen und Nöte wird vertieft.

Erleichterungen für die berufstätige Ehefrau

Wo materielle Not der einzige Grund zur Berufstätigkeit ist, sollte Hilfe in Form von Fürsorge und materielle Unterstützung einsetzen, damit die Frau wieder ganz für ihre Familie da sein kann. In allen andern Fällen sollten wir die Berufstätigkeit der Ehefrauen nicht unangebrachterweise kritisieren, sondern nach Lösungen suchen, die der verheirateten Frau die Berufstätigkeit erleichtern. Solche Erleichterungen sind noch nicht zahlreich und bieten ein weites Feld für Pionierarbeit. Ich denke an: Rücksicht auf die biologischen Gegebenheiten der Frau und weitgehende Betreuung ihrer Gesundheit (hier ist schon viel getan worden: Geburtenregelung, moderne Geburtshilfe, Erleichterung in der Kindernährung, Abnahme der Säuglingssterblichkeit und der Frühgeburten). Vereinfachung und Rationalisierung des Haushaltes. Anpassung der Rechts- und Gesellschaftsordnung an die Bedürfnisse der berufstätigen Gattin und Mutter, zum Beispiel im Arbeitsrecht: Planvolle Einbeziehung der verheirateten Frau ins Berufsleben, Schutz vor gefährlicher Arbeit, Schutz der Mutterschaft, Mutterschaftsversicherung (es nützt nichts, wenn die Frau vor und nach der Schwangerschaft nicht arbeiten darf, aber in dieser Zeit der Lebensunterhalt nicht garantiert ist.) Anpassung der Arbeitszeiten an die Bedürfnisse der verheirateten Frau. Ermöglichen der Arbeit junger, dann aber wieder der älteren Frau, also vor und nach dem Aufziehen der Kinder. Ermöglichung der Teilarbeit. Gerechte Lohnverhältnisse. Gerechte Steuerverhältnisse. Abschaffung von staatlichen Eingriffen ins Berufs- und Privatleben der Frau (zum Beispiel Verbot der Heirat für die Beamtin oder Lehrerin).

Die Mutigen, die es wagen, Beruf und Ehe zu verbinden, sind zu unterstützen.

Lohnt sich die Pionierarbeit zur Erleichterung der Berufstätigkeit der verheirateten Frau? Ist sie berechtigt? Ich glaube ja:

Die Frau gehört ins Haus, aber nicht nur ins Haus; die Frau gehört auch hinaus ins Leben. Die Welt braucht reife Frauen, sie hat die Frau nötig, auch die berufstätigen, auch die verheirateten Berufstätigen, wenn sie etwas Besonderes zu geben haben oder auf dem Umwege über das Mitverdienen der Familie etwas Nötiges und Positives zu geben haben. Die Frau schafft sich damit eine gewisse persönliche Freiheit und Unabhängigkeit auch in der Ehe und kann sich als selbständige Persönlichkeit besser entwickeln. Damit kann sie auch vermehrt wirken und ihre Gaben und Kräfte werden vermehrt der Allgemeinheit zugute kommen.

Dr. Margret Dickmann-Gugler, Referat bei der radikaldemokratischen Frauengruppe Basel. Leicht gekürzt.

Wenn ein Jugendlicher versagt

Neue Wege schlug die Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung ein, indem sie ihre Mitglieder durch einen Augenschein und nicht nur durch einen Vortrag in eine wichtige soziale und erzieherische Aufgabe Einblick nehmen liess. Am 14. Mai besuchte sie das Landheim «Erlenhof» bei Reinach (Baselland), in dem junge Burschen im Alter von 15 Jahren an, die irgendwie im Leben versagten, Aufnahme finden. Das Heim gehört dem Verein Basler Webstube, ist also ein privates Unternehmen mit allen Vorteilen eines solchen, d. h. es ist viel beweglicher in seinen Massnahmen. Es wird aber vom Kanton Basel-Stadt durch grosszügige Beiträge an die Betriebskosten und durch zinslose Darlehen an seine Bauaufgaben unterstützt. Es leistet dafür aber auch dem Staat wertvolle Hilfe und nimmt ihm eine Aufgabe ab, die er sonst selbst leisten müsste. Die Beziehungen zu den Behörden sind ausgezeichnet.

Nach einem kurzen Marsch durch ein liebliches, grünes Tal gelangten die Mitglieder der Vereinigung zu dem Heim, das aus einer ganzen Anzahl freundlicher Gebäude inmitten von Garten- und Grünanlagen besteht. Im Theatersaal wies die Präsidentin A. Villard-Traber, darauf hin, dass es sich gehört, dass Frauen, die die Mitverantwortung im Staat verlangen, sich auch mit sozialen und erzieherischen Fragen beschäftigen, zu deren Lösung ja weitgehend der Staat, also der Stimmbürger, herangezogen wird. Darauf gab Heimleiter Ernst Müller seiner Freude über den Besuch Ausdruck und umriss die Aufgaben, die dem Heim gestellt sind. Im Beobachtungsheim werden Jugendliche, die irgend im Leben versagt haben und von den Behörden eingewiesen wurden, durch einen Psychiater, einen Psychologen und durch Pädagogen in Fühlungnahme mit den Eltern beobachtet, und es wird festgestellt, welche Massnahmen den Behörden vorgeschlagen werden müssen, um diesen jungen Menschen zu helfen, wieder auf einen guten Weg zu kommen. Ins Erziehungsheim werden Jugendliche, deren Fall schon klar zu Tage liegt, für mindestens ein Jahr, meist aber für unbestimmte Zeit, eingewiesen. Es zeigt sich dabei, dass der Grund des Versagens der Burschen meist schon in die frühe Kindheit zurückreicht, dass sie in der Familie nicht richtig gehalten waren. Und zwar findet man viel mehr Versager unter den zu sehr verwöhnten Kindern als unter den überforderten. Diese Burschen reagieren meist primitiv, wie Kinder eines viel niedrigeren Alters. Sie sind beziehungslos, verpflichtungslos, werden auch leicht Strichjungen. Die erste Aufgabe des Heims ist nun, diese Jugendlichen wieder zu Beziehungen zu bringen. Die neunzig Zöglinge des Heims, von denen zwanzig auf das Beobachtungsheim entfallen, sind in sieben Gruppen eingeteilt. Jede Gruppe wird durch einen Erzieher und eine Erzieherin geleitet. Mit diesen zusammen wohnen sie in einem eigenen Haus. Die Mahlzeiten aber werden gemeinsam in einem grossen Speisesaal, von dem man einen prächtigen Blick ins Grüne hat, an Einzeltischen eingenommen. Die Erzieherinnen, die das mütterliche Element verkörpern, haben sich sehr gut bewährt. Oft findet ein solch verschlossener junger Mensch leichter Kontakt mit der Erzieherin als mit dem Erzieher. Der Jugendliche muss auch wieder zur Arbeit in Beziehung gebracht werden. Freiwillig müssen sich die Jugendlichen zu einer Berufslehre entscheiden. Sie dürfen aber den Beruf lernen, der sie interessiert. Dabei können sie auch bei Meistern ausserhalb des Heims in die Lehre gehen. Das Heim selbst besitzt Schlosser- und Schreinerwerkstätten sowie einen grossen Landwirtschaftsbetrieb. Grosse Beachtung wird auch der Freizeitgestaltung geschenkt. Es gibt im Haus immer wieder Feste, an denen auch die eigene Jazzkapelle mitwirkt. Sportwettkämpfe werden mit Kameraden ausserhalb des Heims ausgetragen, um den Kontakt mit der Aussenwelt aufrecht zu erhalten. Etwa siebzig Prozent der Jugendlichen bewähren sich im späteren Leben. Gegenwärtig wird eine wissenschaftliche Arbeit über den Erfolg des Aufenthalts im «Erlenhof» durchgeführt. Eine grosse Anzahl Fragen, die dem Heimleiter von den Gästen gestellt wurde, bewies deren grosses Interesse. Dann begab man sich in zwei Gruppen unter Leitung durch den Heimleiter und Fräulein Doktor K. Hochuli zu einer Besichtigung der blitzsauberen Gebäude, die einfach, aber mit viel Geschmack eingerichtet sind, und empfand dankbar den wohltuenden Einfluss, den die liebliche Landschaft auf alle ausübt.

M. B.

Die Frau und die Sozialgesetzgebung

Falls die Mutterschaftsversicherung eingeführt würde und alle Erwerbstätigen solidarisch dafür Prämien zahlen würden — also auch die ledigen Männer und Frauen — so würde das ihre monatlichen Prämien um 25 Rp. erhöhen! So hat es Dr. med. W. Raaflaub, Bern, errechnet, der, eingeladen von der Frauengruppe beider Basel des Landesringes, über «Die Frau und die Sozialgesetzgebung» referierte. Muss man sich bei so geringer Prämienerhöhung nicht wundern, dass eine Gegnerschaft gegen die Mutterschaftsversicherung wegen dieser Erhöhung möglich ist?

Aber nicht nur die Mutterschaftsversicherung fehlt noch in unserm Sozialstaat, auf den wir so stolz sind (als Frauenarzt, der Einblick in viele finanziell bedrängte Verhältnisse hat, fordert der Referent diese Versicherung), sondern Dr. Raaflaub hat noch andere Postulate: so sollte jeder Arbeitnehmer mit der Zeit zu Mindestferien von drei Wochen kommen. Ganz besonders in den arbeitsintensiven Berufen von vielen Frauen in der Fabrik, im Verkauf, im Gastwirtschaftsgewerbe wäre eine Erhöhung der Ferien nötig. — Die Sozialleistungen sollen aber nicht «blind» für alle Schichten der Bevölkerung erhöht werden. Leider gibt es aber auch in der Schweiz trotz Hochkonjunktur noch immer Minderbemittelte. Für sie ist ein Ausbau unseres Sozialstaates nötig. Ihr Einkommen sollte auch so verbessert werden, dass der Arbeitnehmer (Frau und Mann) für die Sozialbeiträge selber aufkommen kann.

In der lebhaften Diskussion, unter Leitung der Präsidentin Elsy Schmid, stellte sich nochmals die Frage, ob nicht freiwillige Versicherungen statt der allgemein staatlichen (z. B. AHV oder Invalidenversicherung) vorzuziehen wären. Doch würden bei freiwilligen Versicherungen sich gerade diejenigen, die es am nötigsten hätten — für die deshalb auch die Zahlung der Prämien das grösste Opfer bedeutet — in den wenigsten Fällen versichern. Wir können heute ohne Sozialversicherungen nicht mehr auskommen.

vt

Viele Frauen sind wirtschaftlich schlecht gestellt – zu schlecht gestellt

Ergreifend schildert eine Fürsorgerin im Oktoberheft 1959 des «Schweizerspiegel» ihre Erfahrungen und schreibt über ihre Besuche bei chronisch kranken alten Männern und Frauen: «Die alten unverheirateten Frauen waren fast durchwegs unterstützungsbedürftig, die Männer nur in den Fällen, in denen irgend ein soziales Versagen, wie Trunksucht, Arbeitsscheu und charakterliche Anpassungsschwierigkeiten, vorlag. Wer regelmässig seiner Arbeit nachgegangen war, konnte fast in allen Fällen für sich selber sorgen. Die kleine Schneiderin, die freie Krankenschwester und die Kindergärtnerin in gewissen ländlichen Verhältnissen aber waren einfach zu schlecht bezahlt gewesen, um für Alter und Krankheit sparen zu können. Wir haben diese Frauen, die trotz des arbeitsreichen Lebens auf öffentliche Unterstützung mit den oft unangenehmen Nebenerscheinungen angewiesen waren, sehr leid getan. Die beste Hilfe leistet man auf die Dauer wohl dann, wenn man verhütet, dass weitere Frauen in die gleiche Lage kommen. Das heisst in dem Fall, dass es mit zur Arbeit der Fürsorgerin gehört, für die Verbesserung der Bezahlung in diesen und ähnlichen Berufen einzutreten. Die Lage der Frauen, die ich besuchte, konnte ich nicht mehr ändern, ich konnte sie höchstens noch ein wenig erleichtern.»

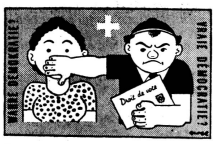
Die Annahme des Abkommens Nr. 100 betreffend gleichen Entgelts für gleichwertige Arbeit von Mann und Frau, über das sich National- und Ständerat noch immer nicht einig sind (In der Juni-Session hat der Nationalrat ein zweites Mal *dafür* gestimmt, der Ständerat ein zweites mal *dagegen*), würde mit der Zeit bewirken, dass das soziale Gewissen *allen* Frauen gegenüber geschärft würde. Die Frauen selbst würden ihre eigene Arbeit höher einschätzen und würden es auch in Berufen, wie den von der Fürsorgerin erwähnten, wagen, eine bessere Entlöhnung zu fordern.

A. V.-T.

Eine Leserin schickt uns folgenden Ausschnitt aus der «Tat» 31. Mai 1960

«Schweizer Frauen wehren sich»

(Im Redaktionsbriefkasten vorgefunden)



In der Nacht vom Samstag auf den Sonntag wurden in zahlreichen Schweizer Städten die Eingänge der Abstimmungslokale mit Bildchen beklebt, die den Männern wieder einmal zum Bewusstsein bringen sollen, dass unser Land für die politisch rechtlosen Frauen keine Demokratie ist.

Nachdem der Schweizer der Frau die Faust auf den Mund hält, nach dem Motto:

‚Du hast nichts zu sagen, weil das Gesetz es so will, und das Gesetz kannst du nicht ändern, weil du nichts zu sagen hast'

bleibt der Schweizerin wohl in Zukunft nichts anderes übrig, als auf illegalem Wege ihre Rechte zu erkämpfen. *(xyz)*

Nachwort der Red. der ‚Tat': Wir begreifen die Ungeduld vieler Frauen, aber unserer Meinung nach hat Illegalität in einem Rechtsstaat nichts zu suchen. Allgemeinverständlich ausgedrückt: Ein Unrecht wird nicht durch ein anderes wettgemacht. Ueberdies ist es ein echtes Anliegen vieler fortschrittlicher Männer, die Rechte der Frau auf legalem Wege zu erkämpfen. Die drei welschen Kantone, welche das Frauenstimmrecht eingeführt haben, sind in dieser Beziehung handfeste Beweise.»

... und fügt uns dieses dazu passende Zitat aus Schillers «Wilhelm Tell» bei: Aus Wilhelm Tell von Schiller. Walter Fürst:

So müssen wir auf unserm eignen Erb
Und väterlichen Boden uns verstohlen
Zusammenschleichen wie die Mörder tun.
Und bei der Nacht, die ihren schwarzen
Mantel
Nur dem Verbrechen und der sonnenscheuen Verschwörung leiht,
Unser gutes Recht uns holen, das doch
lauter ist und klar,
Gleich wie der glanzvoll offne Schoss des Tages.

*

In diesem Zusammenhang sei wieder einmal auf die kleine Schrift von Emile Villard «Frauenstimmrecht — von einer Abstimmung zu einer Krise unserer Rechtsordnung» aufmerksam gemacht: dort ist sehr schön und klar und eingehend dargelegt, wie durch die Abstimmung vom 1. Februar 1959 — also durch die Ablehnung des Frauenstimmrechts durch die Schweizer Männer — aus Recht Unrecht geworden ist. Immer wieder auf dieses Unrecht hinweisen hat gar nichts mit Illegalität zu tun. Da nicht alle Frauen gleich sind, werden auch nicht alle dieselben Mittel anwenden, um auf dieses Unrecht hinzuweisen. Die Hauptsache aber ist, dass sie es tun und dass sie damit helfen, das Rechtsbewusstsein zu klären, wie es die erwähnte Schrift fordert.

Wochenend-Tagung auf Boldern:

Auswahl und Konzentration

So lautete das Thema der «Wochenend-Tagung für berufstätige Frauen», die am 2. und 3. Juli in der Reformierten Heimstätte auf Boldern bei Männedorf stattfand.

Gemeinsam mit dem Arbeitsteam, das die Tagung in umsichtiger Weise vorbereitet hatte, bemühten sich über 40 Teilnehmerinnen, darunter Fürsorgerinnen, Lehrerinnen, Gemeindehelferinnen, Hausfrauen, Buchhändlerinnen, Bibliothekarinnen, zu erarbeiten, welche Bedeutung Bücher, Zeitschriften und Zeitungen im Leben der Frau von heute haben. Daraus ergab sich die Frage, wie viel Zeit wir der Lektüre in unserm täglichen — meist sehr befrachteten — Leben einräumen sollen und einräumen müssen.

Nachdem Fräulein Heiz das Rundgespräch eröffnet hatte, warf Fräulein Pfr. Bruppacher die ersten Fragen auf. Gleich stand man mitten drin in all den Problemen und man spürte, dass ein für viele Frauen brennendes Thema angeschnitten worden war. Wer hätte nicht schon erlebt, wie sich zu lesende Bücher auf seinem Arbeits- oder gar auf dem Nachttisch häuften? Wer hätte nicht schon bedauert, dass er so wenig zum Lesen kommt? Dass neben der Bewältigung der Fachliteratur, die für viele berufstätige Frauen eine Notwendigkeit bedeutet, für schöne Bücher kaum Zeit bleibt? Wer kennt nicht das Gefühl, in einer Flut von Zeitungen und Zeitschriften, die man, wenigstens teilweise, zur täglichen Information braucht, zu ertrinken? Welche Auswahl soll getroffen werden aus der jährlich wachsenden Zahl der Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt? Und schliesslich — warum überhaupt lesen wir?

Natürlich können diese Fragen nicht in Bausch und Bogen beantwortet werden, und auch in der regen Diskussion wurden keine allgemein gültigen Rezepte aufgestellt. Die Menschen sind verschieden, und jeder braucht den seinen innern Gegebenheiten gemässen Lesestoff: Entspannung, Unterhaltung, Trost, Erweiterung des Wissens und des Horizontes.

Ein Fragebogen, der im «Schweizer Frauenblatt» und in der «Evang. Schweizer Frau» erschienen und von über 200 Frauen beantwortet worden war, hatte dem vorbereitenden Arbeitsteam bereits wichtige Hinweise gegeben. So wurde u. a. daraus ersichtlich, dass viele Frauen auch heute noch mit «schlechtem Gewissen» lesen, und dass es Hausfrauen und Müttern, die weder Mann, noch Kinder, noch Haushalt vernachlässigen wollen, schwerfällt, die zum Lesen nötige Zeit zu erübrigen. Und doch ist — und zwar für alle Frauen — daran festzuhalten, dass das richtige Lesen zur geistigen Nahrung gehört und die Zeit dafür aufgebracht werden sollte.

Verantwortungsbewusst
lesen um seiner selbst willen:

Aus Büchern, Zeitschriften und Zeitungen muss eine für Geist und Seele verantwortungsvolle Auswahl getroffen werden. Es ist auch für den erwachsenen Menschen nicht gleichgültig, was er liest, denn Bücher üben einen grossen und starken Einfluss aus. Ein Buch soll literarischen wie auch moralischen Wert haben und stilistisch einwandfrei geschrieben sein. In einer guten Buchhandlung wird man meist auch gut beraten, und Buchbesprechungen in guten Zeitungen und Zeitschriften bedeuten ebenfalls eine Hilfe bei der Wahl.

Verantwortungsbewusst
lesen im Hinblick auf den andern:

Da die Beeinflussung unserer innern Haltung durch die Lektüre sich im Umgang mit andern immer positiv oder negativ weiter auswirkt, so gilt es, gerade als Christen, die Auswahl des Lesestoffes mit Verantwortung zu treffen.

Eine Beschränkung des Lesestoffes

ist für die meisten unumgänglich. Es braucht kein Buch gelesen zu werden, nur weil es gerade Mode ist, selbst auf die Gefahr hin, beim Diskutieren darüber nicht mitmachen zu können. Auch soll man den Mut haben, eine Zeitung oder eine Zeitschrift abzubestellen, wenn sie einem nicht mehr gemäss ist, denn mit den Jahren wandeln sich auch die Probleme, die uns beschäftigen.

Die Lektüre der Kinder

kam ebenfalls zur Sprache, und es ergab sich, dass viele Eltern in der Auswahl der Bücher für ihre Kinder zu gleichgültig sind. Besonders wird hier vor Büchern gewarnt, die zur Verflachung führen: Mickymausheftli und Comic strips tragen beim Kind weder zur innern Bereicherung, noch zur Anregung der Phantasie, noch zur Erweiterung des Wortschatzes bei. Aus Erfahrung aber wurde erklärt, dass die Freude an derartigem Lesestoff rasch verschwindet, sobald dem Kind Besseres geboten wird. Viel mehr Eltern sollten die Bücher, die von ihren Kindern «verschlungen» werden, selbst lesen, um mit den Heranwachsenden darüber sprechen zu können.

Ueber die Flucht in das Buch

wurde viel gesprochen. Wenn auch bejaht wurde, dass ein Ausgleich für den oftmals schweren Alltag notwendig ist, so bestand doch die Meinung, dass die Flucht in das Buch niemals ein Ausweichen vor der Auseinandersetzung mit den Problemen der Wirklichkeit oder den gegebenen Aufgaben sein darf.

Noch bliebe vieles zu sagen: nur einige wenige Punkte sind hier herausgegriffen worden aus der Aussprache über den vielseitigen Fragenkomplex.

Der Sonntagvormittag brachte mit der von Frl. Pfr. Bruppacher geleiteten Bibelarbeit und der darauf folgenden Arbeit in Gruppen eine weitere Vertiefung der Samstaggespräche. Es wurde deutlich gemacht, dass der Mensch etwas Kostbares ist, und dass wir alle, da sich Gott zu allen Menschen bekennt, Brüder, also gleichwertig sind. Doch die allgemeine Meinung wird selten von der Bibel geprägt: man hat Vorurteile, sei es über fremde Völker und Rassen, sei es über «die» Frauen, «die» Männer oder was immer, Vorurteile, die vielfach seit Jahrhunderten bestehen und die ihren Niederschlag in Büchern und Zeitungen gefunden haben und weiterhin finden werden. Alles Geschriebene hat eine ungeheure Macht. Hüten wir uns davor, uns von Schlagworten mitreissen zu lassen! Hüten wir uns vor dem Glauben an eine Schwarz-weiss-Malerei gewisser Zeitungen und Bücher! Seien wir kritisch allen Informationen gegenüber! Halten wir fest an unserm Masstab, dem Masstab, den uns Gott gegeben hat.

Im äussert interessanten Referat von Herrn Rolph Eberhard, Bern, Inlandredaktor der National-Zeitung über «Information» wurden in fesselnder und unterhaltender Weise zahlreiche Probleme, die sich für jeden denkenden Zeitungsleser ergeben, aufgerollt. Wenn der Referent mit dem Gedanken schloss, dass, weil Gott die Welt seiner Anteilnahme wert halte, auch wir an allem teilnehmen und «Information» als ein Hilfsmittel dafür verstehen sollten, so zeigt dies, von welch hoher Verantwortung heute eine gute Zeitung getragen ist.

Die abschliessende Fragestunde wurde eifrig benützt, und man war dankbar, dass ein so berufener Fachmann bereitwillig Auskunft erteilte. *G. R.*

Bei den BGF-Frauen

Kleine Näfelser Fahrt

Kürzlich trafen sich die Berufs- und Geschäftsfrauen der Clubs von St. Gallen, Glarus und Davos in Näfels zur Besichtigung des *Freuler-Palastes*. Im romantischen Garten nach französischem Muster, unter blühenden Bäumen, nahm man Kontakt, freute sich des schönen Tages, und dann begann die Reise in die Vergangenheit.

Die von echter Heimatliebe durchdrungene Einführung und Führung durch Herrn H. Thürer, Mollis, milderte sofort die gewisse Kühle, welche uns innerlich und äusserlich beim Betreten des ehrwürdigen Palastes empfangen hatte. In urchigem Glarner Dialekt erzählte uns Herr Thürer die Legende, wonach einer der vielen Freuler-Söhne, ein Sproß aus altem Geschlecht, als Reisläufer zu Wohlstand gelangt war, ja wie er zu hoher Gunst bei König Ludwig XIII. gekommen war. Der König habe ihm einen persönlichen Besuch in Näfels angesagt und Freuler habe ihm zum Empfange dann 1642 dieses gewaltige Gebäude errichtet (und sich nebenbei in grosse Unkosten gestürzt, von welchen er sich nie mehr erholte). Auf alle Fälle liess ihn der König dann im Stich und erschien überhaupt nicht! Si non è vero.... — Der Palast wurde erst in jüngster Zeit vom Kanton Glarus zum Museum erklärt. Dies leider kurz nachdem das meiste Mobiliar durch Auktionen in alle Länder der Welt — hauptsächlich nach Amerika — zerstreut worden war. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde das Haus als Schul- und Gemeindehaus benützt, was nicht unbedingt zu seiner guten Erhaltung beitrug. Immerhin kamen dann unter dicken Schichten von heller Oelfarbe und teilweise noch unter doppelten Böden wahre Schätze an herrlichen Intarsien und kunstvoll gelegten Böden ans Tageslicht! — Bei einem Rundgang durch die Säle spricht uns die Vergangenheit besonders lebhaft an. Da liegen in einer Vitrine mehrere dunkle Kugeln, schwarze Eier genannt. Bei der Wahl des Landammanns hatten die acht aufgestellten Kandidaten je ein solches Ei zu wählen, also das Los zu ziehen. Sieben Kugeln enthielten einen silbernen Kern, während in der achten dann eben die heissbegehrte goldene Kugel und damit das Amt versteckt war. Demokratie auf Umwegen! — Dass die Religionsfehde im Glarnerland wohl am weitesten ging, bezeugt die Tatsache, dass es dort nicht nur reformierte und katholische Schulen, ein getrenntes Geldwesen, getrennten Zoll usw. gab. Nein, die Trennung machte nicht einmal beim Kalender Halt. (So dass denn in einem Lager die Neujahrsglocken läuteten, während man drüben eben den Christbaum bereitete!) — Da sind prächtige Gewänder der roten Schweizer Soldaten, «Oh Mueter, liebi Mueter»..., würdige Bildnisse schauen von den Wänden hernieder, und in dem gewaltigen Kinderwagen sei der Gründer der Maschinenfabrik Oerlikon gelegen. Man wird an den grossen Brand in Glarus erinnert; ein Richtschwert zeugt vom letzten Hexengericht. Daneben tut man auch einen Blick in die poesievollen Zeiten der Rosen, der Sarabanden, der selbstgebackenen Bretzel und einer lieblicheren Lebensart überhaupt.

Ganz einmalig interessant war jedoch der Ueberblick über die Glarner Baumwolldruckerei. Der oberste Stock im Palast ist diesem Thema gewidmet. Ursprünglich kam diese Kunst durch flüchtende Hugenotten nach Glarus. Ein spezieller Mineralgehalt im Wasser brachte die Farben zu besonderer Leuchtkraft und begründete im Verein mit der exakten Arbeit den guten Namen der Glarner Drucke. Die fertige Ware wurde auf dem Wasserweg direkt ins Meer und in aller Herren Länder gebracht. So besass eine einzige Firma zur Zeit elf Handelsschiffe auf dem Meere. Wunderschöne alte Druckstöcke sind zu sehen. Die Muster waren klassisch, der geschäftstüchtige Unternehmer passte sich aber schon damals den Verbrauchsländern an. Im Jahre 1837 brach hier der erste europäische Streik aus. Der Grund: nicht etwa zu niedere Löhne oder dergleichen, sondern die Fabriksglocke! Der freie Arbeiter, der daneben meistens noch ein kleines Gütchen betrieb, fand sich in seiner Menschenwürde gekränkt, wenn er da auf die Minute genau zur Arbeit antreten sollte. Die Glocke wurde abgeschafft und der Arbeiter tat weiter in freier Selbstverantwortung sein Werk. Es entwickelte sich dann langsam ein Arbeitsschutzgesetz und der Arbeitstag wurde auf «nur» zwölf Stunden festgesetzt.

In einer Ecke des Museums steht ein ehemaliges Kontor des Fabrikbesitzers. Man wähnt sich bei den Buddenbrooks und die spartanische Einfachheit gibt zu denken: ein dunkles Stehpult, einige Gestelle, ein Kassenschrank. Dies alles mager beleuchtet und primitiv geheizt. Nichts von grossartigem Pomp, somit auch nicht die aufreizende Herausforderung an den Tieferstehenden. Ein offenes Schwenkgatter trennt den Raum von den Arbeitern und auch symbolisch blieb ein Türlein vom Besitzer zum Arbeitnehmer offen.

Heute wird noch in fünf Fabriken gedruckt und nur zwei davon stellen Handdrucke her. Dank sei Herrn Redaktor Thürer für die hervorragende Führung wie auch den Glarner BGF für den herzlichen Empfang ausgesprochen. — Als dann zum Schlusse den Clubs von St. Gallen und Davos noch je ein wunderschöner alter Druckstock geschenkt wurde — durch Herrn und Frau Berger, Niederurnen — war die Begeisterung gross, und sicher wird dieses Angebinde hoch in Ehren gehalten werden.

L. H., Davos

Lehrtochter bei einer Bergbäuerin

Beim Lesen über Bergbauernhilfe, über die Nöte der Bergbauern überhaupt, hat mich oft der Gedanke erfasst, man müsste mit einer Bäuerin durchs Jahr gehen können, um die Probleme verstehen zu können.

Nicht ein Jahr allerdings habe ich gebraucht, um schon zu begreifen, dass eine Städterin nie die Unbequemlichkeiten durchstehen, die physische Kraft aufbringen würde, um das Leben einer Bergbäuerin mitzumachen.

Unsere Milchfrau ging heuer früher in die Voralpe und lud uns ein, ein paar Tage mit ihr zu verbringen, sie habe dort oben mehr Zeit zum «Hängerten».

Marie-Rose, meine 11jährige Nichte, liess mir keine Ruhe mehr; denn sie wollte melken lernen. — Als nun Agathe gestern bei uns vorbeikam — sie musste im Dorf Einkäufe besorgen, nach den Hühnern sehen und noch die Wäsche besorgen! —, machten wir ab, dass wir am Nachmittag mit ihr in den obern Schitter gehen würden. Von unserem Ferienhäuschen steigt man eine Stunde durch einen Föhrenwald, bis man zur zweiten Voralpe der Birgischer gelangt, die man den obern Schitter, zum Unterschied vom untern, bezeichnet. Agathe hat die kleine Beatrice (der Akzent liegt auf dem a) mitgenommen — ein Nachbarskind —, damit dieses nicht allein sein muss. Es hält einen Strauss Blumen aus dem Garten in Oberbirgisch in den Händen, hinter ihr geht Agathe mit einem schweren Rucksack auf dem Rücken, in jeder Hand einen Eimer voll «Gläck» für das Vieh. — In der Alpe angelangt, macht die Bäuerin zuerst Feuer auf der Träcka, der offenen Feuerstelle, sie brauche siedendes Wasser um Lactina anzumachen für die Kälbchen. Während ich Vestalin spiele, geht Marie-Rose mit Agathe in den Stall zum Melken. Ein Freudenruf von dort verkündet mir, dass es ihr gelungen ist, zu melken. Das Wasser kocht, ich kann die Lactina angiessen und hinuntertragen. Die kleine Städterin sitzt furchtlos unter einer grossen Kuh, neben sich ein ebenso grosses Tier. Sie habe schon sehr gut begriffen, wie man melke, sagte mir Agathe und schien erstaunt über ihre Schülerin. — Nachdem die Kühe gemolken sind, stellen wir den elektrischen «Hüter» auf. Ich lerne ihn laden, komme aber doch irgendwie an den Draht und weiss nun, was die Tiere spüren, falls sie die Lust ankommt, jenseits des «eisernen Vorhangs» Nahrung zu suchen. Balli ist jedoch eine sehr schlaue Kuh. Es gelingt ihr, mit dem Kopf unter den elektrisch geladenen Draht zu schlüpfen und jenseits der Grenze die feinern Lekkerbissen zu erreichen.

Nun muss noch der Stall gereinigt werden. Beatrice hat schon begonnen, ohne geheissen zu werden. Es ist lustig, dem kleinen Mädchen zuzusehen, wie es den Mist mit Schwung auf den Misthaufen wirft. Ich kann mir denken, dass sie die Arbeit den Eltern abgeschaut hat und nun diese genau nach dem Beispiel der Grossen ausführt. Die Kleine hat auch ihre Blümchen nicht vergessen. Sie hat sie fein säuberlich in einer leeren Konservendose, Köpfchen an Köpfchen, die Stiele alle gleich lang, die Farben mit gutem Geschmack gemischt, eingestellt und auf den Fenstersims getsch.

Der Stall ist sauber, im Heubarmen liegt frisches Futter, die Wohnung der Herrschaften ist bezugsbereit. Solange es Tag ist, lässt Agathe die Kühe draussen weiden; sie kämen dann schon von alleln herein, wann sie genug hätten, erklärt sie den Unwissenden.

Das Nachtessen schmeckt doppelt gut, weil wir gearbeitet haben, und weil es etwas Ungewohntes zu essen gibt: Fangeli mit Nidla, frisch gemachten Alpkäse und Kartoffeln, auf 1600 Meter Höhe gewachsen. — Nach dem Essen gehe ich hinter das Haus; dort steht ein Stein, der einem Riesen als Tisch dienen könnte, von wo aus ich dem Bänzji, einem Lämmlein, zuschauen und zur Simplonstrasse sehen kann, auf der unentwegt Autos hinauf- und hinunterfahren. Von weitem höre ich, wie Marie-Rose die verschiedensten Fragen stellt, was man den Schweinen als Futter gebe, was Ahmadheu sei, was man in die «Wäschete» tue (ins Schweinefutter), wann am Morgen mit Melken begonnen werde. Weshalb das Bänzji nur noch einen Rest seiner Hörner hatte, erfahre ich ebenfalls, die Ratten fressen nämlich den Schafen die Hörner ab, und diese seien darüber gar nicht etwa böse, sondern liessen es sich gerne gefallen.

Agathe ist Bündnerin. Das Melken hat sie daheim nicht gelernt. Sie ist zufrieden mit ihrem Los. «Wo Gott einen hinstellt, da soll man sein Bestes geben», meint sie einfach. Sie hat vier stramme Buben. — Sie würde so gerne an die Hochzeit einer Nichte nach Vorderrhein gehen, sagt sie, wer dann aber wohl in der Alpe das Vieh besorgen sollte, denn ihr Mann habe genug Arbeit unten mit Wässern. Der Aelteste ist Automechaniker, der zweite beginnt seine Lehre als Schlosser, der dritte arbeitet mit dem Vater und der jüngste hilft im Sommer dem Postboten.

Marie-Rose hat am zweiten Tag das Hildi bis auf einen halben Liter gemolken (das waren fast drei Liter), ich habe mehr oder weniger das Mähen abgeschaut, und, was wichtiger ist, die Sense nicht gebrochen, als ich das Futter für die Schweine mähte. Wir wisen nun, wie man Fangeli macht und wie der Käse hergestellt wird. — Das Wesentlichste aber war der Kontakt mit einer Bergbäuerin und ihrer Arbeit, die Fühlungnahme zwischen zwei Frauen verschiedener Berufe.

Ich werde meine Milch fortan mit andern Gefühlen trinken als bisher, auch der Käse wird in mir die Erinnerung an Alpen wecken, ich werde an die Bäuerin, an den Bauern denken, ohne deren Fleiss wir weder Butter auf dem Brot, noch Milch in der Tasse noch Käse zu den Kartoffeln oder gar zu der beliebten Fondue hätten. *M. v. St.*

Jakob-Bosshart-Worte

Das müsste eine Welt sein, die jeden befähigt, sein Bestes zu tun und zu geben! Es gibt kein höheres soziales Ziel.

*

Der Prüfstein für die Grösse wird immer die Treue der Gesinnung sein.

*

Der Träumer wird vom Wollenden immer zertreten.

(Fortsetzung von Seite 2)

Mancher moderne Mensch, der durch Bücherbildung und abstraktes Denken hindurchgegangen ist, hat die Fähigkeit der unmittelbaren Lebens- und Menschenbeobachtung verloren; der Mensch ist aber das wichtigste Studium der Menschheit. Nicht die Lehre: «Du sollst anständig ins Tram steigen, interessiert das Kind, wohl aber die Frage: «Hast du schon einmal beobachtet, wie verschieden die Menschen im Tram ein- und aussteigen?» Ethische Jugendlehre soll nach Foerster für Eltern und Kinder, Lehrer und Schüler weit mehr sein als moralische Vorschriften. Es handelt sich dabei vor allem um das Bewusstwerden und geistige Verarbeiten der wichtigsten Tatsachen und eVrkettungen des Menschenlebens, und somit um neue Methoden der Jugendführung. Im Amerika hat sich diese Form der Jugendleitung zuerst in den Kreisen der traditionslosen, frisch eingewanderten jungen Leute entwickelt. Uebereinstimmend haben Jugendorganisationen von grosser Erfahrung Foerster berichtet, dass der stärkste Zudrang immer zu Themen sei, die mit Fragen des persönlichen Lebens zu tun haben. Für Leiter solcher Ausspracheabende genügt eine ausgesprochene Begabung noch nicht. Sie müssen das Volk kennengelernt haben in seiner Grösse und in seiner Schwäche; sie müssen die besonderen Konflikte der Mietwohnblöcke und des Arbeitslebens gesehen haben; etwas vom Milieu und Geschmack, der Ehre und Unehre der Volksunterhaltungen wissen, in volkstümlichen Begriffen und Gleichnissen zu reden verstehen und doch spürbar aus der Welt einer höheren Kultur kommen. Es gehört dazu viel praktische Uebung, viel Zuhören in Arbeiterversammlungen, bis man auf eine gute Art lernt, konkret zu reden und die Vorstellungen und Bilder zu kennen, die im Brennpunkt des jugendlichen Innenlebens stehen. In einem New-Yorker Jugendklub fragte ein Knabe, nachdem der Leiter über Lügen gesprochen hatte: «Who was telling him about me?» Jeder Sprecher in Jugendvereinigungen müsste so wahr und drastisch reden können, dass die Zuhörer nachher fragen: «Wer hat ihm von mir erzählt?» Foerster bleibt aber nicht stehen bei dieser höchst einleuchtenden Methode. Er bringt praktische Beispiele. Jugendführer, die diese Methode zu ihrer eigenen gemacht haben, bekennen: «Junge Leute in den Entwicklungsjahren sind nur scheinbar autoritätsfeindlich; in Wirklichkeit haben sie ein ganz besonderes Bedürfnis, zu verehren, sich anzulehnen und sich führen zu lassen. Es muss nur eine neue Art von Führung sein, eine freundschaftliche und ritterliche, statt der bloss kommandierenden und disziplinierenden Autorität.

Von jeher hat die Jugend nach Selbsttätigkeit verlangt; sie tut es heute in besonders starkem Masse. Sie darf aber nicht das Gefühl haben, dass sie die moralische Tradition der Erwachsenen weiter zu schleppen habe wie eine schwere Bürde; man muss ihr vielmehr das Bewusstsein geben, dass hier noch Entdeckerfreuden bereit stehen und dass sie selbst das Alte und Ewige auf eine neue und eigene Art zum Ausdruck bringen könne. Die moralische Welt soll sich ihr als eine Welt von Gelegenheiten und Möglichkeiten darstellen, das eigene Innenleben schöpferisch auszudrücken. Nur so wird z. B. die Selbstbeherrschung als eine schöpferische Lebenskraft empfunden und nicht als eine tötende Einschränkung lebendiger Entfaltung. Es ist gut, dass Foerster gerade in diesen Kapiteln öfter auf die praktischen Beispiele in seinen Büchern: «Lebenskunde», «Lebensführung», «Schule und Charakter» und «Sexualethik und Sexualpädagogik» hinweist. Sie sind, wie Romano Guardini sagt, immer noch unübertroffen. Und dann gibt es ja noch eine Zusammenfassung verschiedener pädagogischer Schriften Foersters in «Die Hauptaufgaben der Erziehung», welche im Mai 1958 im Herder-Verlag Freiburg i. Br. erschienen ist.

Wie sehr der geborene Pädagoge das Kind in allen seinen Entwicklungsphasen kennt, beweist Foerster mit folgender Feststellung und ihren weitern Ausführungen: «Es gibt leider Erzieher, die gar kein Verständnis haben für die Notwendigkeit der phantasiereichen Jahre des Kindes und die der Ansicht sind, dass man im Interesse der Pflege des Wahrheitssinnes das ganze Phantasieleben mit den dazu gehörenden Märchen und Sagen möglichst unterdrücken sollte. Es sind dies einseitige Moralfanatiker, die sich nicht klarmachen, dass doch die Moral die Natur nicht ausrotten, sondern veredeln und organisieren soll, und dass der Charakter von allen Seelenkräften gespeist werden muss, wenn er wirklich lebendige Energie entwickeln soll.» — — Dass bei den Kommentaren zu den Lehrproben auch Lüge und Neid behandelt werden, ist ganz selbstverständlich, und wichtig ist die Feststellung, dass man nur durch Selbsterkenntnis die Herrschaft über das Schicksal erlangt, und dass zur Kenntnis des Lebens nicht nur die richtige Beurteilung der Aussenwelt gehört, sondern vor allem auch die richtige Einschätzung der eigenen Kräfte.

Eine bedeutende Aufgabe der Erziehung besteht darin, die Beobachtungsgabe des Kindes so zu üben, dass es lernt, sich Rechenschaft zu geben von den konkreten Menschen seiner nächsten Umgebung. Denn selbst die reinste Liebeslehre ist keine Lebenshilfe, wenn man den Menschen nicht kennt, den man lieben soll. Das Kind braucht aber neben der sozialen Erziehung ebenso notwendig auch eine Sicherstellung seines Innenlebens gegen die übermächtige Beeinflussung von seiten der Massengefühle, der Herdeninstinkte, der kollektiven Leidenschaften und Interessen, und eine Sicherstellung des individuellen Gewissens gegenüber den Verführungen und Forderungen der sogenannten Staatsraison. Darum muss zur sozialen Erziehung, die zum Zusammenwirken anleitet, auch die Kraft und Einsicht zum Nichtmitmachen, zum freiwilligen Alleinstehenkönnen, und die Weckung und Stärkung des Bewusstseins einer ganz persönlichen Verantwortlichkeit gegenüber Gott und den Mitmenschen gegeben werden. Die Aufgabe der Charakterbildung besteht in der Sicherstellung des persönlichen Gewissens gegenüber der Uebermacht der menschlichen Gesellschaft. Will der Erzieher hier wirklich etwas ausrichten, so darf er nicht die blosse «Bravheit» gegen die Freiheit ausspielen, er muss vielmehr versuchen, sich mit dem jugendlichen Emanzipationsdrang zu verbünden. Das kann er aber nur, wenn er gerade das Nichtmitgehen als Zeichen der beginnenden Selbständigkeit darzustellen weiss, und so den Stolz der Persönlichkeit begründet, so dass das Kind auf die sozialen Instinkte der Kameraden selber veredelnd einzuwirken vermag. Wie manche Mutter meint, die Schule und der Lehrer erzögen ihren Sohn, und sieht nicht, dass es hauptsächlich die Schulkameraden sind.

Der Gefahr des moralischen Hochmutes und jeder Art von Pharisäertum, die aus der Anleitung zur sittlichen Selbständigkeit herauswachsen kann, begegnet Foerster mit dem Hinweis auf die Lehre und Uebung der Demut in der christlichen Kirche und auch in der jüdischen Religion als unentbehrlichem Selbstschutz. Weil der Dünkel immer seinen Weg findet, gibt es sogar einen Dünkel der Demut. Aber gerade darum darf die Gegenwirkung nie aufhören.

Dr. phil. Martha Sidler im 71. Lebensjahr gestorben

«Wenn die Menschen an die Zukunft denken, möchte ich Ihnen sagen, sie sollen sich nicht Liebesglück oder Erfolg oder Reichtum oder Macht oder langes Leben, ja nicht einmal Gesundheit wünschen; ich möchte, dass sie ihre Hände falteten und ihre Gedanken in dem einen Gebet vereinigen: Gott, grosser Gott, lass meine Seele zur Reife kommen, ehe sie geerntet wird.» Selma Lagerlöf

Sonntag früh, am 3. Juli 1960, schloss sie für immer ihre klaren, goldbraunen Augen.

Sie war ein Mensch, der sich bei allem Wirken mit und für andere bemühte um innerliches Wachsen und Reifen.

Zurückhaltend, herb, strahlte sie doch Güte, Zuversicht und Ordnung aus.

Martha Sidler wurde am 30. Dezember 1889 in Ottenbach ZH geboren. Dort verbrachte sie die frühen Kinderjahre. Dann wanderte der Vater, Kleinindustrieller, aus und es folgten Schuljahre in Deutschland, Oesterreich, Frankreich. Das Seminar aber absolvierte sie in Zürich. Die ersten praktischen Erfahrungen erwarb sie sich in der Schweizerschule in Mailand (3 Jahre). Dann wirkte sie 6½ Jahre im kleinen Wolfhausen bei Bubikon und von 1920 bis 1955 an Primar- und Spezialklassen in der Stadt Zürich, vor allem aber an der Beobachtungsklasse für schwierige Kinder. Gleichzeitig studierte sie Pädagogik, Psychologie und Psychopathologie und doktorierte in phil. I 1924 an der Universität Zürich.

Martha Sidler hat die erste Beobachtungsklasse * für schwierige Kinder in der Stadt Zürich übernommen, die auf ihre Initiative und gemäss ihrem Plan geschaffen wurde; zwei Jahre später eröffnete die Stadt eine zweite Abteilung: «Schwererziehbarkeit von der andern Seite gesehen, heisst immer brennende Liebe.»

Martha Sidler hat dieses Wort nicht nur gesprochen; es ist kennzeichnend für ihren ganzen Einsatz, für ihr Durchdenken der Aufgabe, für ihr Forschen, für ihr Ringen nach Lösungen. Die Zürcher Beobachtungsklassen haben für ähnliche Einrichtungen in andern Schweizer Städten und darüber hinaus im Ausland beispielhaft gewirkt. Noch in ihren Krankheitswochen erhielt sie Anfragen von Schulleitern aus Schweden und Norwegen wegen ihrer Erfahrungen mit dieser Sonderschulung. Waren diese Klassen zu empfehlen? Gelang es, die Ursachen zu klären? Wie waren Umerziehungspläne aufzustellen? Fragen auch nach der Bewährung der Schüler. M. Sidler suchte alle Eltern ihrer Schüler auf, hatte regelmässige Sprechstunden für sie und scheute später keine Mühe, um ihre Ehemaligen** zu besuchen, zu erfahren, wie sich ihr Schicksal gestaltet hatte.

Die Arbeit, die Martha Sidler für die Beobachtungsklasse leistete, hätte die meisten Menschen voll absorbiert. Martha Sidler aber war von einer erstaunlichen Arbeitskraft und Arbeitsdisziplin. Diese ermöglichten ihr vielfältiges Wirken.

Um im Konakt mit der allgemeinen Jugend zu bleiben, lehrte sie während Jahren Pädagogik und Psychologie am heilpädagogischen Seminar, an der sozialen Frauenschule, am Haushaltungslehrerinnen-, am Kindergärtnerinnen- und bis zuletzt am Arbeitslehrerinnenseminar. Auch die Volkshochschule Zürich machte sich ihre Erfahrungen zu nutzen. Wohl zum schönsten Ausdruck ihres pädagogischen Könnens und Denkens wurde der von ihr geleitete Pavillon der Saffa «Eltern und Kinder».

Seinerzeit führte Martha Sidler auch die Redaktion der «Heilpädagogik», Beiblatt zur Schweizerischen Lehrerzeitung (1931—1940) und der Zeitschrift Pro Infirmis (1945—1956). Schon früh wirkte sie an der Erziehungsberatung im Heilpädagogischen Seminar Zürich mit, nachher als psychologisch-pädagogische Beraterin am städtischen Schularztamt. Auch untersuchte sie zahlreiche Kinder in Landgemeinden des Bezirkes Zürich auf ihre Schulfähigkeit hin.

Von Martha Sidler darf man sagen: Sie war stets bereit und man konnte sich auf sie verlassen. Dies auch für gänzlich freiwillige Arbeit, die das Zentralsekretariat Pro Infirmis und manche andere Stellen immer wieder durch sie erfahren durften. Versprochene Termine wurden innegehalten, auch wenn auf noch so berechigte persönliche Anliegen oder auf Stunden der Nachtruhe verzichtet werden musste. Dieses selten hohe Mass an Bereitschaft, Treue, Zuverlässigkeit und Opfersinn kennzeichnete auch ihr Wirken in der Familie als Tochter, Schwester, Tante, durchdrang ihr Verhältnis zu ihren Freunden.

«Heldin des Alltags» hatten wir sie scherzweise auf einer Ferienreise bei stürmischem Meer und andern Abenteuern genannt! Wie gut meisterte sie schwierige Situationen, wie liebreich erhellte sie durch kleine Zeichen des Gedenkens den Alltag, wie bereichernd waren gemeinsame Ferien!

Die Unterzeichnete durfte nicht nur immer wieder die Aufgeschlossenheit der lieben Heimgegangenen für wissenschaftliche Probleme der Infirmität erleben, sondern ebenso sehr für künstlerische und allgemein menschliche Fragen.

Sie liebte alle Kunst, die Natur, das Wandern und Reisen. Sie griff gerne selbst zur Feder, war schöpferisch tätig. Von ihrer Verbundenheit mit der Landschaft legt ihr Ferienhäuschen in Bergdietikon Zeugnis ab, das so vielen innerlich und äusserlich zur Stärkung wurde.

Rückblickend wird einem der ganze Reichtum dieses Lebens neu bewusst. «Mühsam, aber sehr schön», sagte sie einst von ihrer Arbeit. «Oft schwer, aber sehr reich», sagen wir Freunde von ihrem Leben, einem Geschenk für viele. Ein Geschenk, um dessen Verpflichtung wir dankbar wissen. *M. E. M.*

* Vergl. «Die Zürcher Realbeobachtungsklasse in den Jahren 1926—1936», Schulamt der Stadt Zürich.

** Vergl. «Gefährdete Kinder und Erwachsenen-Leben», Verlag Landerziehungsheim Albisbrunn.

London – was die Strasse sagt*

Reisen ist noch immer das Privilegium der Jugend. Man wird mir die hohe Zahl der Grauhaarigen entgegenhalten, die Züge, Cars, Schiffe und Flugzeuge bevölkern, die Fahrgäste gesetzten Alters, die noch «etwas vom Leben haben wollen», wie das mundgerecht zum Ausdruck kommt, etwas, das ihnen die Jugend versagte. Trotzdem: Reisen und Jungsein gehören zusammen! Man fährt leicht in die Welt mit dem kleinen Ballast des ersten Drittels eines Lebens, mit dem Idealismus der Unerfahrenheit, der hinter rosagetönten Brillengläsern schwelt. Die Freiheit lockt, die dann mitunter andere Aspekte zeigt! Trotzdem: wozu warten, bis der Wohlstand ausgebrochen ist, wenn jugendliche Zuversicht so viel wiegt, wie ein praller Beutel, mit dessen Inhalt man die Welt beschauen kann?

Ist England eine Welt? Es ist auf alle Fälle das Land, das hoch im Kurs der jungen Schweizer steht. Einstmals nur der Tochter «aus gutem Hause» offen, die sich im Pensionat Bildung und Manieren holte, stehen heute unsere Töchter am englischen Herd und kochen und flicken und hüten die Kleinen in der Kinderstube oder gärtnern und wirtschaften irgendwo in einem Kleinbetrieb. Die meisten leben bescheidener als zu Hause, arbeiten wesentlich mehr, verdienen sehr wenig und sind merkwürdigerweise zufrieden und glücklich dabei. An den Sprach- und Handelsschulen registriert sich die junge Schweiz en masse, und manche Schülerin drückt, heimwärts gerichtet, die Türfalle ihres bescheidenen Stübchens der Nächsten wehmütig in die Hand.

Im Englandfimmel liegt etwas, das kein Fimmel ist, etwas, das man nicht leicht beschreiben und nicht wie Ware vor den Augen ausbreiten kann. Man nennt es schlechthin das Atmosphärische, und jeder denkt sich dahinter, was er will. Das Unfassbare liegt überall, draussen auf dem Lande zwischen Himmel und Grasnarbe, in den Städten inmitten des Häusergewirrs und dem Menschenknäuel. Was anders ist? Derselbe Tee in gleicher Qualität und Zubereitungsart schmeckt besser in London als in Bern. Freiheit hat einen grundlegenden Sinn, Müssigang ist keine Faulheit, Armut trägt einen andern Schild, und umgekehrt ist landein, landaus so manches bemühend uniform.

Das Etwas, das uns England lieben lässt, legt unversehens die Hand auf uns. Im Nu sind wir im Schlepptau von Langmut und Geduld und schauen gelassen den Dingen zu, die daheim in höchsten Tönen zu rügen und zu bekritteln wären.

Aller Englandfahrer erstes Tor ist London, die unermessliche Weltstadt, die aus der winzigen, keltischen Ansiedlung Lyn-din, über der Sandbank eines schmutzigen Gewässers gelegen, im Laufe von rund dreitausend Jahren erstand. Keiner kann es ganz kennenlernen, dieses, aus vielen Städten sich zusammensetzende Labyrinth, dieses Häusermeer von Kontrasten, von Schönheit und Scheusslichkeit, Mauergrau und Rasengrün, dieses vice versa von Verkehr und Winkelstille, grossangelegt in Bau und Planung, wuchtig in seiner Geschichte, mächtig in der politischen Auswirkung, der Tradition treu und zäh verschworen und noch so verfangen in längs verpöntem Ueberholtem. In viel Feuchtigkeit und Winter, inmitten gespenstischer Nebel und warmer Sprühregen dehnt sich diese Stadt, deren Sommer im Juli beginnt und im August zu Ende geht. Sie hat niemals den Charme der «ville lumière» an der Seine, ist nicht der Antike verhaftet wie Rom und hat doch soviel Reiz und Grösse. Mit ihren zauberhaften Parks reicht sie nicht an die freundliche Behaglichkeit des alten Wien heran. Die Themse ist kühler als die Donau, und London präsentiert sich an diesem frachtbeladenen Fluss als die bedeutende, sachliche, vernünftige, ja, man muss es sagen, als eine geistige Stadt.

Hätte ich ein Abc-Buch für junge Schweizer zu schreiben, ich würde auf der ersten Seite über London sagen: Stellt euch auf die Strasse und schaut euch um! Das ist ein wahres Bildungsinstitut. Mentalität, Sitten und Gebräuche, Tradition und Geist, Verkehr, Reklame, Mode und jede Schrulligkeit beherrschen das Strassenbild. Am Trafalgar Square legt man das Ohr an das Herz der Stadt. Bei den steinernen Löwen, zwischen dem Wasserspiel, ohne Voreingenommenheit, ohne Reiseführer, ohne Uhr in der Hand zu sitzen und zu verweilen, das kann nicht anders als ein reiches Erlebnis sein. Dicht an der Nelson-Säule, die National Gallery im Rücken, Westminster Abbey im Brennpunkt nach Süden, das Blickfeld flankiert von Whitehall, den Regierungsgebäuden, gerade da schlägt das Herz der City, und der Pulsschlag sagt:

Hast ist keine Landessitte, der Tag hängt ab vom Sonnenstand, nicht von dem, was Europäer maximal hineinzupressen fertigbringen. Hier setzt der grundsätzliche Trennungsstrich zwischen hüben und drüben ein. Der Engländer ist vorerst Insulaner, dann Europäer; die Tradition ist seine Richtschnur, und das umbrandete Meer schützt seine Eigenwilligkeit.

Das erste Mosaik für das Bilderbuch der englischen Metropolis ist auf der Strasse aufzulesen. Ob Trafalgar Square, Piccadilly Circus, Hyde Park Corner, ob Westminster, Kensington, Mayfair oder Soho, nirgends wird gehetzt, keiner rennt, keiner murrt. Queue-stehen zählt nicht als Zeitverlust, Regen nimmt man ohne Schirm und Hut in Gleichmut auf. Ein Autobus, zwei Stöcken zum Trotz, lässt nur so viel Fahrgäste zu, als Sitzplätze sind, keinen mehr, und fährt rasch weiter, auch wenn von zwei zusammengehörenden Schweizern nur einer die Plattform erreicht und der andere auf der Strasse bleibt. Die Anspruchslosigkeit — oder ist es Seelenruhe? — lässt sich am besten am Beispiel zeigen: Eine grosse Sightseeing Car, von Briten besetzt, fährt in heftigstem Gewitterregen stadtauswärts. Es regnet nicht nur draussen, es regnet auch drinnen durch das lecke Dach. Nass und halb erfroren öffnen wir, den Mitfahrern gleich, die Schirme im Autocar. Trotzdem tropft der Regen auf die Knie. Niemand legt ein Veto ein, keiner schiesst böse Blicke, weil ein Engländer einfach keine auf Lager hat! Oder: Halbbesetzt steht ein Personenzug abfahrtbereit in der Bahnhofhalle. Am Schalter warten noch zwei Dutzend Passagiere auf ihre Fahrkarten. Jemand steht fragend am Schalter und erhält Auskunft, als wäre er allein. Der Zug fährt ab. Nur ein Schweizer gerät in Zorn, wozu? In 20 Minuten fährt ja der nächste Zug! Dienstmänner haben keine Taxen, an die man sich klammern kann, und jede Honorierung geschieht von ungefähr. Durchschnitts-Engländer besitzen keine Fahrpläne, das Telephon ist Auskunftsstelle für den Zugsverkehr, der kleine Mann wartet am Bahnhof gemählich die ihm zusagende Verbindung ab.

Flanieren, geniesserisch die Strassen durchschlendern, dem Realen offen, die Seele für Musisches bereit, ermöglicht die Aufnahmefähigkeit für die Grösse dieser einmaligen Stadt. Auf diesem Schachbrett bewegt sich alles Figürliche, vom Leierkastenmann bis zum Herrn, der vor der Börse seinen Wagen besteigt, von der Zeitungsfrau und Reinemachерin bis zur Dame, die sich an der Regenstreet im gleichen Geschäft bedienen lässt wie das Königshaus. Für die freie Rede ist der Hyde Park da, auf Kisten und Stühlen wird zwischen schönstem Blumenschmuck gepredigt und parliert, alle Themen unter der Sonne sind zulässig, in pro und contra. Einzig und allein die königliche Familie und ihre Anverwandten sind tabu; ein negatives Wort über sie wird mit strenger Strafe gesühnt. Karikaturisten sitzen auf den Trottoirs und Zusätzliche aus der Künstlergilde. Schwarz-weiss und bunt in allen Farben wiedergibt der Bürgersteig, was Ulk und Inspiration in Stift und Pinsel treibt. Portraits und Blumen, Landschaft und Genrebilder werden von Passanten sorgsam geschont, und sichtbar häufen sich die Pennies auf dem schwarzen Tuch. Ich habe mir sagen lassen, dass das Londoner Pflaster für Künstler und Artisten ein gutes sei!

Die Kunst der Schaufensterdekoration stammt keinesfalls aus England! Unser kleinster Dorfkrämer nimmt Abstand von soviel Ueberladenheit, und unsere Trödler haben besseren Geschmack. Da aber hinter jedem Unsinn ein versteckter Sinn zu finden sei, bin ich dem Schaufensterunsinn nachgegangen. Der Durchschnittsengländer kauft eben anders als der Schweizer Bürger. Er geht nicht in den Laden, um diesen oder jenen Gegenstand zu kaufen, er sucht das Gewünschte in der Auslage und trifft die Wahl von der Strasse her. Mit dem Zeigefinger auf dem Gegenstand ist nachher der Kauf zu tätigen. Ich habe mich mit Freude und grossem Gewinn gelesen und zu Rat gezogen zu werden. *E. Spahn-Gujer*

Tower Bridge

Das erhabene und unerreichbare Vorbild Christi verschafft unstreitig die stärkste Hinwendung zur Bescheidenheit gegenüber dem Selbsterreichten. Jedenfalls kann allen Eltern nicht dringend genug geraten werden, ihren Kindern schon aus ethischen und pädagogischen Gründen religiöse Unterweisung zuteil werden zu lassen, weil die blosse moralische Erziehung gar zu leicht jene selbstzufriedenen und selbstsichern Menschen schafft, die von ihren Mitmenschen mit Recht als unausstehlich empfunden werden.

Wie Pestalozzi hält auch Foerster die Bildungsmittel der Wohnstube hoch, denn es kommt nicht nur darauf an, grosse Ziele zu begründen, von denen aus neue Motive zum Vollbringen des Kleinsten gewonnen werden, sondern auch darauf, durch solche Uebung auf das Grosse vorzubereiten. Gerade weil die kleinen Dinge die alltäglichsten sind, ist es gefährlich, sie unbeseelt zu lassen. Die diesbezügliche Vernachlässigung führt zur Trennung von Religion und Leben, die für das Leben nicht minder gefährlich wird als für die Religion. Geradezu genial versteht Foerster, den Schreibunterricht zum Führer in Geistes- und Willensbildung zu machen. Sie wird weniger von aussen als von innen angeregt, denn an die Stelle der blossen Dressur tritt die Selbstdisziplin. Durch sie erkennt man immer wieder, dass die physiologisch Schwachen den bloss körperlich Starken sehr oft geistig und moralisch überlegen sind, und dass die gewaltige Entwicklung der modernen Wirtschaft und Technik aufs engste mit der Anerkennung der Menschenrechte verknüpft ist. Der unbezähmbare Drang nach Freiheit und Gleichberechtigung und nach Beendigung jeder Art von Unterdrückung ist nicht nur eine logische Forderung der religiösen Ethik, sondern auch eine unwiderlegliche Bedingung der wirtschaftlichen und technischen Höchstleistung unserer Kultur. In das Kapitel vom Starken und Schwachen gehört auch die Lehre von der angewandten Menschenliebe, aber auch der wertvolle Hinweis auf die grosse Bedeutung der Arbeitsmotive. Die intellektuelle Bildung schliesst nicht schon die sittliche Bildung ein; auch in der Ausübung einfachster Arbeit kann grosse geistige Leistung liegen. Wissen ohne Gewissen und Technik ohne Ethos müssen zu einem furchtbaren Zusammenbruch führen; darum ist die geistige und sittliche Vervollkommnung auch für die Berufsarbeit notwendiges Lebensziel.

Die vier, unser Leben umfassenden Kreise sind: Familie, Heimat, Vaterland und Völkergemeinschaft. Es ist ungemein wichtig, dass die heranwachsenden jungen Leute den geistigen Segen der Familiengemeinschaft richtig schätzen lernen, aber auch wissen, wie gut es ist, in diesem flüchtigen und ruhelosen Leben feste und tiefe Wurzeln zu haben in einer uns innig vertrauten Welt, die auch dann unser Besitz bleibt, wenn wir in fernste Weltteile verschlagen werden. Foerster hat immer aus Ueberzeugung der nationalen Bildung, d. h. der Vertiefung in den besonders geistig-kulturellen Gehalt des eigenen Vaterlandes zugestimmt. Erst dann kann man mit Vollmacht auch von den übernationalen Beziehungen sprechen. Wer keine Gerechtigkeit gegenüber fremden Völkern empfindet, verliert auch das Empfinden von wahrer Gerechtigkeit gegenüber dem eigenen Volk, denn das Völkerrecht ist die Krone allen Rechtes.

Als tief im Geistigen verankerter Pädagoge und Psychologe widmet Foerster auch der Sexualethik und Sexualpädagogik ein eindringliches Kapitel; denn in der Aussprache mit Jugendlichen über diese heiklen Fragen kann gerade das Allernatürlichste zwanglos mit der höheren Welt verbunden werden. Es ist dabei weder nötig noch ratsam, das Kind schon mit viel biologischem Detail zu belasten; man soll sich vor jedem Zuviel von naturwissenschaftlichen Einzelheiten hüten, damit nicht das Wesentliche, nämlich die menschliche Beziehung zwischen Eltern und Kindern, zwischen Gatte und Gattin, und alle damit verbundene Heiligkeit und Verantwortlichkeit zu sehr durch das Interesse an den geschlechtlichen Vorgängen überwuchert und verdunkelt werde. Diese Aussprachen über die sexuelle Frage enthalten eine Doppelaufgabe: die Einführung in die Gründe und Methoden der persönlichen Triebbeherrschung und die Weckung des Verantwortlichkeitsgefühls gegenüber der Nachkommenschaft. Foerster zeigt, dass die mit dieser entscheidenden Frage verbundene Tragik des Menschen nicht in einer naturgegebenen Uebermacht der Triebwelt liegt, sondern darin, dass sich Intelligenz, Phantasie und Leidenschaft nicht mehr um Gott und seine ewigen Ordnungen kümmern und sich dadurch in und an die Triebwelt verlieren. Erst dieser Abfall gibt den Trieben eine psychologische Gewalt, die sie sonst nicht haben würden.

Bei der Lektüre der «Jugendlehre» staunte ich immer wieder, wie modern, packend und überzeugend die Neuauflage ist, und wie sehr es Foerster trotz seines hohen Alters heute noch versteht, das Zentrale und Wichtigste aller Pädagogik und Psychologie in den Brennpunkt zu stellenund allen Fragen zweiten und dritten Ranges von hier aus zu beleuchten und zu beantworten. Möchten doch recht viele Erzieher, seien sie nun Eltern, Lehrer oder Geistliche aller Konfessionen, zu diesem wertvollen und bewährten Hilfsmittel greifen! Foersters «Jugendlehre» verdient es heute so gut wie schon vor einem halben Jahrhundert, in den Bücherschränken der privaten und öffentlichen Bibliotheken zu stehen.

Alois Hergouth

So sang die Regenamsel

So sang die Regenamsel —
und die Luft war dicht
und dunkel von Gesang —
so sang sie nah
und immer tiefer ihren Lockruf,
dunkel süss den einen alten Ton,
der schon den Knaben
seltsam traurig machte
und wie von früher Traum
und Frage in ihm war.

So sang sie wieder —
heute, gestern,
Jahr um Jahr zurück —
so dunkel süss die Ahnung
langer Einsamkeit.

Und schwer wie damals,
ohne Antwort
fiel der Regen ein.

habe die Probe aufs Exempel gemacht: ein dreibeiniges Teesieb war in keinem Geschäft zu erstehen, da es nirgends im Schaufenster stand! Der Dienst am Kunden lässt viel zu wünschen übrig, d. h. die Freundlichkeit ist da, nicht aber das Interesse am Verkauf. Bei schlechtem Wetter lässt jeder Geschäftsinhaber liebenswürdig seine Storen herunter, insofern solche ob den Schaufenstern sind. Man kann stundenlang regengesichert vor den Auslagen stehn, im Gegensatz zum Schweizer Habitus, wo jeder Storen, damit er im Regen keinen Schaden nehme, mit Windeseile hochgezogen wird. In den vornehmen Geschäftsvierteln, an Regenstreet und anderen, nehmen sich schöne Auslagen wie Solitäre aus; es bieten die weltbekannten Firmen in Cashmere-, Leder-, Silberwaren wahre Augenweiden. Beim Kunsthandel wird es einem warm ums Herz, und weil in England noch immer die Reitkultur zu Hause ist, berücken die selten schönen Auslagen von Reithabit und Sattelzeug.

Ueber Esskultur und Esslokale wird allerlei herumgeboten. Man lernt beim Ausprobieren, man lernt sehr rasch, dass Esswaren im Schaufenster mehr Form und Farbe als Geschmack und Gehalt haben. Die Serviertochter zu befragen, lohnt sich nicht; im billigen Lokal weiss sie so viel wie nichts, die teuren zu betreten bedarf der guten Ueberlegung! Wer lange genug in London bleibt, dem ist zu raten, eine kleine «Tour de Suisse» in Teehäuser und Restaurants zu machen; es sind gemütliche Winkel zu finden, aber des Verweilens bei Tee oder Kaffee gibt es nicht!

Zum Londoner Strassenbild gehört noch der Samstagnachtbetrieb und die Sonntagsstille, gehören die Feuerwehr und die Krankenwagen, die Polizei und die Paraden. Und auch damit wäre noch lange nicht alles gesagt. Vom Verkehr und von der Geschichte, vom Getue der Stadt sind alle Reisebücher voll, mir lag hier mehr am Unscheinbaren, denn auch es hilft mit, die Züge in das Gesicht der Stadt zu prägen. Zudem will Jugend nicht alles pfannenfertig vorgelegt bekommen, sie will selbst auf die Forschungsreise. Nun gut: Stellt euch auf die Strasse, und schaut euch um! *Olga Stämpfli*

Oekumenische Tagung der Jugend Europas

EPD. Am 13. Juli begann in Lausanne das erste ökumenische Treffen der Jugend Europas, das 10 Tage dauern wird. Die Delegationen aus den einzelnen Ländern sind nun bestellt und die Delegierten bereiten sich in ihren Gruppen auf Konferenzen für die Tagung vor. Die Anmeldungen sind so zahlreich eingegangen, dass man die Zahl der Teilnehmer auf 1650 erhöhte, die Delegationen einiger Länder verkleinerte und viele Anmeldungen nicht annehmen konnte. Aus England werden 320, aus Deutschland 290, aus Schweden 140, aus der Schweiz 135, aus Dänemark 40, aus Spanien 20 und aus Portugal 6 Vertreter der evangelischen Jugend anwesend sein. Aus Osteuropa werden 40 junge Leute erwartet. Ferner werden 100 junge othodoxe Christen und 280 Vertreter aussereuropäischer Länder zugegen sein. Das Patriarchat von Moskau hat das Tagungssekretariat davon in Kenntnis gesetzt, dass eine viergliedrige Delegation die russisch-orthodoxe Kirche vertreten wird. Der katholische Bischof Charrière von Lausanne und Freiburg hat die katholischen Jugendverbände seiner Diözese ermächtigt, eine kleine Delegation von Beobachtern zu entsenden.

Die Teilnehmer sind in 60 Arbeitsgruppen aufgeteilt, die die drei Themen der Vollversammlungen weiterstudieren. Am 16./17. Juli werden diese in verschiedenen waadtländischen Kirchgemeinden ein Wochende verbringen. Am 24. Juli findet eine Art Jugendkirchentag statt, an dem nicht nur die waadtländische protestantische Jugend sondern auch starke Gruppen aus anderen Kantonen teilnehmen. Die Tagungsthemen lauten: «Die europäischen Kirchen in der heutigen Weltsituation», «Verantwortung der Kirchen in der sich ändernden europäischen Situation», und «Erneuerung, Einheit und Mission der Ortsgemeinden». Die Teilnehmer werden in Schulen untergebracht, während sie die Mahlzeiten in der grossen Ausstellungshalle einnehmen. Die Jugendlichen haben auch die Möglichkeit, sich sportlich zu betätigen.

Ballonpostflug für Kinderdörfer

Am 23. Juli findet, mit Aufstieg in Zürich, ein postamtlich bewilligter Ballonpostflug zugunsten von Kinderdörfern in Algerien, Deutschland, Griechenland, Israel, Oesterreich, der Schweiz (Trogen) und Tunesien statt.

Zur Beförderung gelangen nach dem In- oder Ausland adressierte, uneingeschriebene Karten und Briefe bis maximal 10 g Gewicht, die mit mindestens Fr. 2.— (nach dem Ausland Fr. 2.30) in gültigen schweizerischen Briefmarken frankiert sind, und bis 19. Juli 1960 in frankiertem Umschlag an das Postamt Zürich 1, Briefversand, eingesandt werden. Sie werden mit einem Sonderpoststempel entwertet. Zur Beförderung sind auch Karten und Briefe zugelassen, die im gleichen Betrag mit ausschliesslich liechtensteinischen Postwertzeichen frankiert sind, und bis zum 19. Juli bei einem liechtensteinischen Postamt aufgegeben werden. Auch diese erhalten den Aufdruck des Sonderpoststempels.

Offizielle Erinnerungskarten, mit einer Handätzung — Originaldruck — von Kunstmaler Max Hunziker, können zu 30 Rappen per Stück durch die Wertzeichenverkaufsstelle der Generaldirektion PTT in Bern, Postcheckkonto Bern III 6456, bezogen werden.

Offizielle Erinnerungskarten mit Spezialfrankierung (Schweiz: 4 mal 50 + 10 «Pro Patria», Liechtenstein: 4 mal 50 + 10 «Weltflüchtlingsjahr» — solange Vorrat) können bis 16. Juli 1960 bestellt werden durch Einzahlung von Fr. 3.20 per Stück auf das Postcheckkonto Zürich VIII 36 200 «Ballonpost Lindenhof».

Jede Ballonpostkarte ist eine Hilfe für bedürftige Kinder und die Quittung für eine gute Tat!

Kirschensorten

Der Käufer von Tafelkirschen fragt selten nach der Sorte. Er ist zufrieden, wenn er frische, süss und kräftig schmeckende, wenn möglich grosse und schöne Früchte erhält. Die Kirschenproduzenten und auch der Kirschenhandel stellen noch weitere Anforderungen. Die Sorten müssen einen kräftig wachsenden, fruchtbaren Baum aufweisen, die Kirschen sollten bei Regenwetter nicht aufplatzen und transportfähig sein und das gute Aussehen auch zwei oder drei Tage nach dem Pflücken noch beibehalten.

Von den mehr als 300 Kirschensorten, die in der deutschsprachigen Schweiz gefunden wurden, erfüllen nur ganz wenige diese Anforderungen. Sie sind nach einer sorgfältigen Sichtung ausgewählt und ständig weiter beobachtet worden. Heute werden nur noch 15—20 für die Vermehrung empfohlen. Dabei kann man in der Nordwestschweiz, am Bielersee und in andern vorzüglichen Kirschengebieten edlere und zugleich auch empfindlichere Sorten anbauen, als dort, wo die Standorte für diese Obstart weniger günstig sind.

Bei der Auswahl der Sorten wurde ganz besonders auf geschmackliche Vollwertigkeit geachtet. Darum sind die Kirschen schweizerischer Herkunft meist so vollmundig. Daneben ist es für den Kirschenpflanzer und für den Konsumenten wichtig, während der ganzen Kirschenzeit gut und gleichmässig versorgt zu sein. Das Sortiment muss frühe, mittelfrühe, mittelspäte und späte Sorten enthalten. Die Auswahl, die von den Fachleuten für die einzelnen Gebiete getroffen wurde, entspricht im wesentlichen diesen Anforderungen. Was uns aber fehlt, ist eine hochwertige mittelfrühe Kirsche, welche die Lücke zwischen den beiden frühen Basler Sorten und der Haupternte ausfüllt. Man fahndet nach solchen in allen schweizerischen und in ausländischen Kirschengebieten. Daneben versucht man aber auch, auf dem mühsamen Wege der Sortenzüchtung dieses Ziel zu erreichen. Es ist nicht daran zu zweifeln, dass es in wenigen Jahren möglich sein wird, nach dieser Anforderung zu genügen.

Besonders wertvolle Kirschensorten sind Erstfrühe, Zweitfrühe, Basler Adler, Schauenburger, Rieskirsche (Berner Seeland), Gravium (Berner Seeland und Aargau) Mischler (Innerschweiz) Sammetkirsche (Ostschweiz).

Jahresfest in der Kranken- und Diakonissenanstalt Neumünster

Alljährlich pilgern an einem Junisonntag Scharen von weissen Häubchen und viele Gäste aus nah und fern hinauf zum hochgelegenen Diakonissenhaus auf dem Zollikerberg, wo das Jahresfest gefeiert wird. Es war Herr Pfarrer Dr. P. Vogelsanger, Zürich-Fraumünster, der heuer in der blumengeschmückten Kirche den Gottesdienst übernommen hatte. Dieser umfasst Lektion, Schwesternchöre, Predigt und Gebet. Der Lektion wurde Joh. Brief Kap. 4, 7 der inhaltsreichen Predigt 1. Korr., Kap. 13 zu Grunde gelegt. Vom Schwesternchor wurde «Schmückt das Fest mit Maien und «Eins bitte ich vom Herrn», gesungen.

Aus dem Jahresbericht von Vorsteher Pfarrer R. baumgartner ist ersichtlich, welch ein umfangreiches Gebiet die Diakonie zu bewältigen hat. Er vergleicht die Schwestern mit der «Militia Christi», der schnellfüssigen Vorhut im Dienste am leidenden Bruder. Dieser Dienst sei heute wenig beliebt unter der weiblichen Jugend, die vielfach Lohn und Lebensgenuss in den Vordergrund stellt, frei sein wolle, ohne fesselnde Bande und drückende Verantwortung. Nur acht Schwestern sind neu eingetreten und neun alte Schwestern sind gestorben. Die Gesamtzahl beträgt Ende des Jahres 543. Für die Schweiz werden in den nächsten Jahren 8000 Schwestern mehr benötigt! Gross ist das Arbeitsfeld, relativ klein der Schwesternbestand, was für die Leitung schwerwiegende Probleme bedeutet. Schon musste man das Krankenhaus Uster, welches seit 1889 von Neumünsterschwestern betreut wurde, aufgeben. Ausser in den eigenen, pflegen die Neumünsterschwestern aber noch die Kranken in 18 Spitälern. Neben der Krankenpflege liegt der Leitung aber noch die Altersnot und die Not der Chronischkranken am Herzen. Im letzten Jahr konnte ein grosses, neues Haus als Ruhesitz für alte Schwestern eingeweiht werden. Ferner wird das Altersheim «Wäldli» in Zürich-Hottingen, das der Diakonissenanstalt gehört, gründlich renoviert und vergrössert, so dass nachher 200 alte Leute mehr aufgenommen werden können. Die Insassen wurden während der Bauzeit evakuiert.

Auch beabsichtigt man, besondere Kurse für Alters- und Chronischkrankenpflegerinnen einzuführen.

Die Krankenpflegeschule, deren Lehrstab 13 Aerzte, 3 Pfarrer, Apotheker und Heilgymnastin umfasst, und in der sowohl Diakonissen, wie freie Schwestern ausgebildet werden, zählte auf Ende des Jahres 77 Schülerinnen. Von ihnen haben 27 das vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannte Schwesterndiplom erworben. Es ist sehr ermutigend, dass die Zahl der freien Schwestern erheblich zugenommen hat, zur Jahresversammlung im November fanden sich 158 Teilnehmerinnen ein. — Die Schwesternhilfskurse bilden eine wertvolle Vorbereitung auf den Schwesternberuf oder eine soziale Tätigkeit. Als Schwesternhilfen wurden 29 Töchter aufgenommen.

Das ausgedehnte Gebäude des Krankenhauses Neumünster war immer gut besetzt. 2618 Patienten wurden an 66 631 Pflegetagen gepflegt, das bedeutet eine Ausnützung des Raums von 89 Prozent. Im Frühling übernahm Herr Dr. med. Paul Häberlin neu die Leitung der chirurgischen Abteilung.

Im vergangenen Jahr konnte das Krankenheim Rehalp sein 50jähriges Bestehen feiern, es hat in dieser Zeitspanne 5434 Patienten bei sich aufgenommen! Im Jahre 1959 wurden an 19 778 Pflegetagen 139 dieser ärmsten Kranken beherbergt und sorgfältig gepflegt. Das Haus war immer voll besetzt. Ausser dem Dienst im Spital und an den Alten leistet das Diakonissenhaus noch eine bedeutende Anzahl weiterer Dienste.

Neumünsterschwestern betreuen 284 Kinder in Kindergärten, Krippen und Kinderheimen. 58 sind Gemeindekrankenschwestern, zwei befinden sich auf dem Missionsfeld in Ghana und Kamerun, andere in der Mitternachtsmission, dem kirchlichen Vortragsdienst und erzieherischen Aufgaben, wie im Institut für Töchter in Glion ob Montreux. — Ein weiterer Freundeskreis hat dem Diakonissenhaus wieder Gaben zugewendet: Bargaben für die Schwesternkasse, wie für Patientenfonds und Tochteranstalten ergaben eine Summe von Fr. 156 205.77. Der Jahresbericht schloss mit dem Wunsch, es möchte der Auftrag des Diakonissenberufes unserem Volke und unserer Kirche erhalten bleiben: Dem hilfsbedürftigen Menschen den Weg durch die Dunkelheiten des Krankseins und Todes, aber auch aus Sünden und Irrtum finden helfen. Das aber geschieht allein durch die lebendige Verbindung mit dem Auftraggeber Jesus Christus.

Nach der Teepause, welche des schlechten Wetters wegen nicht wie sonst auf freiem Wiesenplan abgehalten werden konnte, richtete der Präsident Herr a. Dekan G. von Schulthess, Zürich, schlichte, packende Worte an die Versammlung. Nie ist man dankbar genug für alles Gute, das man geschenkt bekommt. Zu danken ist für das Werk und das Haus, die Gesundheit der Vorsteherschaft, die ihre enorme Arbeitslast auch dies Jahr bewältigen konnte, für die hingebende Opferbereitschaft der Schwestern und Mitarbeiter. Das neue Schwesternhaus ist mit 77 voll besetzt. Trauernd gedenkt er der neun verstorbenen, alten Schwestern und ermutigt die Jungen, keine Angst vor der Zukunft zu hegen, da sie sowohl in Krankheit, wie im Alter geborgen sind. Die Diakonisse bedeutet für das Mutterhaus gegenüber der freien Schwester, Stütze und Halt. Dank gebührt auch den treuen Angestellten, die alle an ihrem Platze unentbehrlich sind. — Nach einer trefflichen musikalischen Einlage «Corelli 6. Trio-Sonate», von einer Schwester gespielt, folgten vier Kurzberichte aus dem «Dienst an Jung und Alt», von Schwester Lina Heer (Sonnenbühl, Affoltern a. A.), Schwester Annemarie Baer, Le Parc, Glion, Schwester Elsbeth Monhart (Schulthess-von Meiss-Stift) und Schwester Renate Dennler (Mutterhaus). Der Haussegen wurde von einer Schwesterngruppe, das Schlusswort von Pfarrer E. Lüssi gesprochen. Die Kollekte war für die Entwicklungsländer bestimmt, und es wurde zugleich zu selbem Zweck ein Suppentag geplant. *M. T.*

Wer unter uns die Freuden und Leiden des Lebens am besten zu ertragen vermag, der ist meines Erachtens am besten erzogen. *Rousseau*

Der Mensch muss sich trotz aller Freundschaft selbständig entwickeln und nur Anregung empfangen, nicht zur Nachahmung veranlasst werden und dabei seine Individualität verlieren. *Hilty*

Jetzt erst recht

im «MERKUR» einkaufen; denn für 4 gefüllte Sparkarten erhalten Sie in jeder Filiale den «MERKUR»-Chèque zu Fr. 6.–, welcher von allen Fachbuchhandlungen und der Firma Franz Carl Weber an Zahlung genommen wird.

„MERKUR"

Kaffee-Spezialgeschäft

Viele Menschen sind «wetterfühlig!», d. h. sie spüren bei Wetterumschlag (vor allem bei Föhn) einen beklemmenden Druck, werden nervös, reizbar, fühlen sich deprimiert und wie zerschlagen. Der «Druck im Kopf» geht in Kopfschmerzen über, der die Arbeitslust lähmt. «Wetterfühlige» werden somit ein «Opfer» des Wetters. Wie können Sie sich rasch helfen? Sehr einfach! Nehmen Sie bei diesen Kopfschmerzen 1—2 Spalt-Tabletten und oft schon in wenigen Minuten verschwinden Benommenheit und Kopfdruck und das gestörte Gleichgewicht wird wieder hergestellt. Sie brauchen keinesfalls ein Opfer des Föhns zu werden, wenn Sie Spalt-Tabletten zur Hand haben. 10 Tabletten zu Fr. 1.20, 20 Tabletten Fr. 2.20. In allen Apotheken und Drogerien Prof. Dr. med. Much AG. Zürich 12406

Jede Leserin

die uns ein neues Jahresabonnement auf das «Schweizer Frauenblatt» vermittelt, erhält nach Eingang der Abonnementszahlung von Fr. 15.80 eine Vermittlungsprovision von Fr. 7.— überwiesen.

Genossenschaft und Administration Schweizer Frauenblatt, Winterthur

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektiv haushaltungen!

HALT!

Mit dem Messer können Sie sich gefährlich verletzen. Tragen Sie doch einfach die W-Tropfen auf. In einigen Tagen heben Sie dann das Hühnerauge mit der Wurzel heraus, und die Hornhaut schält sich ganz leicht ab. Diese echten W-Tropfen mit der Tiefenwirkung haben sich tausendfach bewährt. Die Originalflasche zu Fr. 2.25. In Apoth. u. Drog.

W-Tropfen

Der neue Durstlöscher

MALTI ist das erste und einzige im Dual-Verfahren aus Hopfen und Malz gebraute Bier – **alkoholfrei und doch rassig.**

MALTI

alkoholfreies Bier

Alleinhersteller: Gesellschaft für OVA-Produkte Affoltern am Albis Tel. 051/99 60 33

Internationaler Orgelwettbewerb

In Graz wird vom 10. bis 16. Oktober dieses Jahres ein internationaler Orgelwettbewerb durchgeführt. Künstler jeder Nationalität, die am 1. September 1960 die Altersgrenze von 35 Jahren noch nicht überschritten haben, können sich daran beteiligen und sich bis zu dieser Frist beim Sekretariat des Landesmusikdirektors der Steiermark, Prof. Dr. Erich Markhl, Graz, anmelden. — Welche junge Organistin wird sich einschreiben lassen?

Es könnte auch uns geschehen

dass wir plötzlich aus Heim, Familie, Beruf und gewohnter Umgebung herausgerissen würden. Dass wir nach gefahrvoller Flucht in ein fremdes Land kämen, zu Menschen, deren Sprache wir erst lernen müssen, deren Lebensgewohnheiten und Bräuche uns unbekannt sind. Und dann müssten wir, vielleicht schon in vorgerücktem Alter, ganz von vorn anfangen, unser Leben aufzubauen. Wir, die in unserer Heimat in geachteter, vielleicht sogar einflussreicher Stellung waren, müssten dankbar sein, wenn man uns an irgend einem untergeordneten Posten, in einem Beruf, der nicht der unsrige war, arbeiten lässt. Und wir wären bloss «geduldet» in dem Land, das uns aufnahm, weil wir nur Fremdlinge, Flüchtlinge sind.

Wenn wir krank und invalid würden, wenn unser Kind dringend Pflege und Hilfe brauchte, könnten wir uns nicht an eine der helfenden sozialen Institutionen wenden, die für die Bürger des Landes geschaffen wurden, das uns aufgenommen hat — weil wir nur Fremdlinge, Flüchtlinge sind.

Es könnte auch uns geschehen, dass wir eines Tages alt und gebrechlich unsren Lebensabend in der Fremde verbringen müssten, vielleicht einsam in einem Dachkämmerchen, vielleicht in einem Heim unter Menschen, mit denen wir kaum etwas gemeinsam haben; dass wir nichts mehr besässen als einem langen Leben, als unsere Erinnerungen und ein paar verblichene Photographien.

Noch sind wir verschont in einer friedlichen, schönen Heimat. Aber unter uns leben zahlreiche Menschen, die schwer unter dem Schicksal der Heimatlosigkeit leiden, das wir uns in unserer Geborgenheit wohl niemals so ganz vorstellen können. Die Flüchtlinge in der Schweiz haben keinen anderen Rückhalt in den Schwierigkeiten ihres Daseins, im Alter und in kranken Tagen als die Schweizerische Flüchtlingshilfe, die uns am Ende des Weltflüchtlingsjahres wiederum bittet: Vergesst die Heimatlosen nicht!

(Sammlung für die Flüchtlinge in der Schweiz, Postcheck VIII 33 000)

Radiosendungen

vom 17. Juli bis 23. Juli 1960

Montag, 18. Juli, 14.00 Notiers und probiers. – Dienstag, 14.00 Stadt ohne Männer. Gertrud Isolani liest aus ihrem Buch; 14.15 Interview mit mir selbst. Mascha Kaleko liest eigene Gedichte. — Mittwoch, 14.00 Die Sahara. Marcella d'Arle erzählt. — Donnerstag, 14.00 Für die Frauen: 1. In den Beginenhöfen von Flandern. 2. Die sehr schönen Stunden von Jungfer Symforosa, dem Beginchen. Vorlesung aus der Erzählung von Timmermanns. — Freitag, Die halbe Stunde der Frau: Das Missverständnis der Geschlechter (Dr. med. Irene Rüegg).

Redaktion:

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 428 Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65, abwesend,

Stellvertretung: Doris Christen, Postfach 100, Schaffhausen, Tel. (053) 5 41 35

Mitteilungen und Texte betr. Veranstaltungen sind **direkt** an die Administration, Postfach 210, Winterthur, zu richten.

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Der schweizerische Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt und der manche Probleme der Schweizer Frauen aufzeigt

BETTY KNOBEL:*

«Zwischen den Welten»

229 Seiten in zweifarbigem, broschiertem Umschlag: Fr. 7.50

* Betty Knobel hat Ende 1959 von der Stadt Zürich eine Ehrengabe für ihr literarisches Schaffen zugesprochen erhalten.

Die Unterzeichnete bestellt

..... Exemplare des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten» à Fr. 7.50 beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Technikumstrasse 83, Winterthur.

Name und Vorname der Bestellerin:

.....

Genaue Adresse:

.....